Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

13/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
28. März 1968 136. Jahrgang

KIRCHEN ZEITUNG

«Ende des konventionellen Christentums»?

Drei Schichten des «Konventionellen»

Schlagworte sind meist heimtückisch, weil sie mit irgendeiner verborgenen Zweideutigkeit spielen und verblüffen. Sie gehören gerade heute im kirchlichen Bereich zu den terribles simplificateurs. Als solche laden sie aber zum Nachdenken und zur Entscheidung ein. Meist treffen sie ja einen zentralen Punkt, aber sie treffen ihn verletzend, statt helfend. Das Schlagwort vom «Ende des konventionellen Christentums» kann ohne jeden Zweifel zunächst ins Schwarze treffen. Es kann genau das sagen wollen, was das Konzil zentral sagen wollte: Schluss mit dem Schlendrian, der in ausgefahrenen Geleisen geist- und gedankenlos weiterfährt und dabei – mit Recht – von einer Welt, die sich geist- und tatvoll selber in die Hand nimmt, längst überholt, ja überfahren worden ist. «Konventionell» heisst so gesehen einfach das, was weiterbetrieben wird, «weil es immer so war», was aber in seiner Berechtigung unbedacht bleibt.

Mit dem Wort «Berechtigung» rühren wir jedoch an eine zweite, tiefere Schicht: Es gibt Dinge, die damals, als sie durch ein verantwortliches «Übereinkommen» (Konvention) begründet wurden, sehr wohl berechtigt sein konnten, und denen gegenüber die – nicht apriori erledigte – Frage gestellt werden muss, ob das damals Wohlbegründete es heute noch ist oder nicht mehr ist. Beispiel: die Konvention der ältesten Kirche, die Teilnahme an der Eucharistie einmal in der Woche, am Tag des Herrn, als verpflichtend zu erklären, war begründet und kann es zumindest heute noch genau so sein, während die Konvention, das Kirchenvolk in starren Knie- und Sitzbänken im Kirchenschiff unterzubringen, vielleicht von Anfang an problematisch war und es im Lauf der Zeit noch mehr werden konnte.

An diesem beliebigen Beispiel wird aber noch eine dritte Schicht sichtbar: es gibt in der Kirche Christi «Übereinkünfte», die von der verantwortlichen Kirchenleitung im Hinschauen auf die unmittelbare Idee Jesu Christi getroffen worden sind – man könnte von «Auslegungen erster Hand» sprechen –, und andere, die sich entweder fast (oder ganz) unbedacht, durch blosse Gewohnheit eingebürgert haben oder auch von der Kirchenleitung selbst mehr oder weniger als blosse Ordnungsbestimmungen (weil in einer grossen Körperschaft nun einmal eine bestimmte Ordnung sein muss) aufgefasst wurden und deshalb sehr viel leichter revidierbar sind als die erstgenannten.

Mit diesen für eine Kirche Christi beinah selbstverständlichen Abstufungen haben wir aber auch schon das Prinzip gefunden, das uns hilft, das zunächst ungedachte Titelschlagwort für einen durchdachten Plan kirchlicher Erneuerung auszuwerten.

In der Tat gehört es jederzeit zur «Ecclesia semper reformanda», dass sie immer neu, als ganze und soweit möglich in jedem einzelnen ihrer Glieder, aus dem geistlosen Schlendrian, dem blossen «Praktizieren um des Praktizierens willen« in ein geistig durchdachtes und persönlich verantwortetes «Praktizieren» übergehe, wobei das letzte Wort besagt: Gewusstes und Geglaubtes in die Praxis, in die Tat umsetzen, sowohl im Gemeindeleben wie im Leben des Einzelnen in allen Lagen seiner Existenz. Zu dieser unbedingten und uneingeschränkten Forderung kommt die zweite, dass die Kirche im ganzen, und wir dürfen doch wohl sagen: auch jeder einzelne gemäss seinen Kräften und Befugnissen, sich aufs höchste anstrengen muss, alles, was an *leerer,* das heisst, in der heutigen Weltzeit nicht mit Geist zu durchblutender und deshalb dem wahren Geist hinderlichen «Konvention» mitgeschleppt wird, auszuräumen oder wenigstens sinnvoll zu verwandeln. (Natürlich ist nicht etwas damit schon als geistvoll erwiesen, dass es unkonventionell ist. Sonst wären zum Beispiel die Musik eines Haydn und Mozart, die Malerei eines Raffael oder sämtliche Ikonen als gänzlich geistlos zu bezeichnen, weil sie aus stärksten Konventionen heraus gestaltet sind.)

Das eigentliche Problem aber ist erst gestellt, wenn man fragt, zu wessen Gunsten nun das Geistlose ausgeräumt werden soll? Nach welchem Massstab wird das bemessen, was an die Stelle des Alten treten soll? Es ist von vornherein klar, dass der *letzte* Massstab in der Kirche Christi nur das gehorsame Hören auf Gottes Wort in Jesus Christus sein kann, während die Rücksicht auf den «modernen Menschen» dabei höchstens einen zweiten, sekundären und nachfolgenden Massstab bilden darf. Wie ein solches gehorsames Hören auf das Wort aussieht, soll ganz kurz in drei Punkten bedacht werden.

Aus dem Inhalt:

«Ende des konventionellen Christentums»

Um das natürliche Vorverständnis des Glaubens

Zum Fastenopfer 1968

Priester für heute und morgen

Priestergemeinschaften – Hilfe für den Seelsorger und die Seelsorge

Vorletzter Akt im Drama um den Neuen Holländischen Katechismus

Noch einmal Überlegungen zur Feiertagsfrage

Die Volksmission in der Schweiz

Amtlicher Teil

Berichte

Die Grundaussagen der Offenbarung

1. Die Kirche ist das Volk, der Leib, die Braut Christi, «wiedergeboren aus dem lebendigen und unwandelbaren Gotteswort» zum «Gehorsam gegen die Wahrheit» (1 Petr 1,22 f.), welche Christus selbst ist. Im Hinblick auf diese Wahrheit bleiben auch die «mündigsten» Christen «gehorsame Kinder» (ebd 1,14), solche, die «zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blute Jesu Christi bestimmt sind» (ebd 1,2). Der Leib ist ausführender Organismus dessen, was das Haupt plant und verfügt. Eine von Christus emanzipierte Kirche hebt sich in ihrem Begriff selber auf. Und Geist (nämlich Heiligen Geist) hat und erhält die Kirche ja auch nur in immer neuem Flehgebet um den Geist Christi, in der «Hinwendung zum Herrn» (2 Kor 3,16). Dieser Geist aber spricht uns aus der Bibel mit höchster Eindeutigkeit an, und zwar über alle Problematik der «Entmythologisierung» in gewissen Einzelpunkten hinweg. Es besteht heute ein frappanter und an vielen Orten geradezu grotesker Widerspruch bei den Kirchenchristen zwischen ihrem echten Verlangen, zu den Quellen, zur Bibel selber zurückzugehen, um die Offenbarung in ihrer vollen Reinheit zu hören – und ihrer krampfhaften und notwendig scheiternden Bemühung, nur noch das aus der Bibel herauszuhören, was ihnen heute zeitgemäss und tragbar erscheint. Bei diesem Widerspruch wird, wie schon so oft, der Mensch den Kürzeren ziehen, denn Gottes Wort ist stärker als alle Wünsche der Menschen; es sagt, was es sagen will, und nicht das, was der Mensch gern hören möchte, Was sagt es? Dass Gott ein Gott der Lebendigen und keineswegs tot ist. Dass Gott sich als die Liebe, und zwar die ewige (das heisst trinitarische) Liebe bekannt gemacht und bewiesen hat, und keineswegs ein unbekannter Gott ist, über den man nichts aussagen kann. Dass alle Gebote in dem Hauptgebot gipfeln, diesen Gott der Liebe aus ganzer Seele und aus allen Kräften wiederzulieben: Gott, und nicht sofort oder ausschliesslich den Nächsten, denn das Gebot: «Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst» ist vom Vorigen im Wortlaut klar abgehoben. Und wenn beides durch die Menschwerdung Gottes ganz eng zusammengerückt wird, so sieht doch jedes Kind, dass dies nicht besagt, wir brauchten Gott nicht mehr in sich selbst, sondern nur noch in unserem Nächsten zu lieben; es besagt vielmehr, dass wir Jesus Christus nachahmen sollen, der uns die Liebe Gottes in Menschengestalt dargestellt und dargelebt hat, und wir uns bemühen sollen, unsern Nächsten mit einer gottförmigen und nicht nur humanen Liebe zu lieben. Ferner wird von Moses über die Propheten und den Gottesknecht bis zu Jesus und Paulus von stellvertretender Sühne, ja stellvertretendem Sterben geredet, ein Gedanke, der offenbar für jede christliche Generation neu aktuell zu werden hat. Ja, wenn der Christ durch seine Taufe schon in Christi Tod hinein begraben ist (Röm 6,4) und bei jeder Eucharistiefeier neu Christi Tod proklamiert (1 Kor 1, 26), wenn er täglich sein Kreuz auf sich nehmen soll (Lk 9,23), immerfort «Jesu Getötetwerden an seinem irdischen Dasein herumtragen» soll, «damit auch Jesu Lebendigkeit an diesem Dasein offenbar werde» (2 Kor 4,10), dann dürfte es nicht überholt sein zu sagen, dass der Christ wesenhaft «dieser Welt gekreuzigt ist» (Gal 6,14), dass er in ihr kein Installierter sein kann, dem es «vögeliwohl» in der Weltlichkeit ist, sondern ein «Pilger und Fremdling», der bei den in der Welt Installierten immer neu «Befremden erregt» (1 Petr 4,4), während er selber durch sein Fremdbleiben und sein Leiden «nicht befremdet werden darf» (ebd 4,12). Denn die Liebe, aus der er so lebt, wie er eben leben muss, kommt von weiter her und geht nach weiter hin als die Welt verstehen kann. Er muss deshalb notwendig von der Welt gehasst und verfolgt werden, nicht nur, weil er für die Welt «unverdaulich» ist, sondern weil sie in ihm die Gegenwart einer Macht spürt, die sie «richtet». Kurz, alle diese Grundartikulationen der biblischen Verkündigung (man pflegt sie heute nicht sehr erhellend als eschatologische Wahrheit und Existenz zu bezeichnen) sagen ungefähr in allem das Gegenteil von dem, was viele «modern» sein wollende Christen um jeden Preis aus der Bibel herauspressen möchten, falls ihnen überhaupt noch etwas an der Bibel und nicht ausschliesslich an deren Liquidierung liegt, kraft einer Entmythologisierung, die nicht nur das höchst legitime Geschäft einer Transposition der Botschaft Gottes in eine heute verstehbare Sprache betreibt, sondern darüber hinaus die Botschaft selbst aus einer göttlichen in eine weltliche übersetzt; Theologie (das heisst primär: «*Gott* redet») in Anthropologie verwandelt. Wahre Entmythologisierung müsste die rechte Entkonventionalisierung sein: Entfernung all der abdichtenden Hüllen über unsern Herzen, so dass wir vom Schwert des Wortes Gottes in dem, was es *wirklich* sagt, wieder ganz nackt und ohne Gegenwehr getroffen werden.

Die echten Überwinder des Konventionellen

2. Das konventionelle Christentum war jedesmal dort zu Ende, wo ein wirklicher Heiliger in die Unmittelbarkeit zum Evangelium durchgebrochen, einen Kopfsprung in das flüssige Urelement der Offenbarung gewagt hat. Oder gehört vielleicht der heilige Franz, der alle seine Kleider dem Vater hinwirft und dessen Blösse vom Mantel der Kirche gedeckt wird, auch noch zum «konventionellen Christentum»? Jeder aber, der aus vollem Herzen sein ganzes, wenn auch armseliges Dasein Christus anbietet und schenkt, tut im Grunde das gleiche. Natürlich kann man diese Gebärde mit gewissen «konventionellen» Zügen umgeben, und natürlich kann man auch diese tollkühnen Taucher in das allgemeine lauwarme Kirchentum hinein institutionalisieren, wie es im «Seidenen Schuh» Don Mendez Leal tut, wenn er zu Rodrigo sagt: «Man lasse doch diese hochwürdigen und respektablen Gestalten an ihrem Platz auf dem Altar, nur durch Weihrauchwolken hindurch errate man sie . . . Ein Heiliger soll sozusagen ein Allerweltsgesicht zeigen, weil er der Patron für mancherlei Volk ist, soll ein dezentes Benehmen haben und Gebärden, die nichts im besonderen ausdrücken.» Daraufhin spuckt Rodrigo aus: «Mir wird übel vor diesen Stockfischvisagen! . . . Die Heiligen waren pure Flamme, und was nicht entzündet und mit sich fortreisst, das gleicht ihnen nicht!» Fahren wir mit der rüden Sprache des alten Seebärs fort und sagen wir: um in einer der Sache Christi anstehenden Weise das Ende des konventionellen Christentums herbeizuführen, braucht es Heilige (requiritur et sufficit), oder wenigstens solche, die ernsthaft «nach Heiligkeit streben», das heisst, um des Reiches Gottes willen auf alles übrige zu verzichten bereit sind, um der Nachfolge Christi willen alles auf eine Karte setzen. Billiger ist wahrhaft christliches Aggiornamento nun einmal nicht zu haben. «Die Wundmale Christi» (Gal 6,17) müssen die Existenz im ganzen prägen. Und wer immer an der konventionellen Kirche, ihrer Verbürgerlichung und Lauheit Kritik üben will, muss sie als Beglaubigungszeichen vorweisen können.

Nun aber gehört zu den Grundeigenschaften Christi (Phil 2) der Gehorsam bis in den Tod: nur und gerade durch ihn geschah die ungeheure Weltrevolution der Auferstehung und der Begründung des neuen Menschseins. Alle Revolutionen der Heiligen waren, so paradox es klingt und jeweils auch war, durch diesen Gehorsam gekennzeichnet. Einen inkarnierten, kirchlichen Gehorsam. Da konnte es hart auf hart gehen: wenn ein Heiliger mit seinem göttlichen Auftrag kam, die Kirche zu reformieren, und die Kirche hatte keine Lust, sich reformieren zu lassen. In solchen Situationen siegte der Heilige auf die Dauer durch einen «im Feuer des Leidensgehorsams geläuterten» Glauben und ein Stehen zu seiner

Sendung. Damit hat er den Preis für sein Aggiornamento gezahlt; und er hat diesen Preis als lauter Gnade verstanden. Wenn heute eine jener experimentierenden religiösen Sendereihen am Deutschen Rundfunk sich als «Einübung in den Ungehorsam» bezeichnete, weil nur durch Ungehorsam gegenüber einer verknöcherten Kirche das heute Fällige heraufgeführt werden könne, dann wird hier die Hauptsache übersehen: Heilige, die zu Reformen berufen sind, haben zwar oft einen harten Kopf, aber noch härter ist ihr Gehorsam: ihr Gehorsam zu Gott bleibt solange auch Gehorsam zur Kirche, bis diese ihren Auftrag begreift und selbst dem von Gott geschenkten Charisma gehorsam wird. Nach Paulus ist es Gott allein (Röm 12,3), Christus allein (Eph 4,7), der Charismen austeilt: immer zugunsten der Gemeinde.

Die Forderung des Selbstüberstiegs

3. Das Schwierigste ist aber noch nicht gesagt. Wir müssen nochmals zur Frage des Eingangs mit ihrer Vielschichtigkeit zurückkehren: was heisst in der Kirche Konvention? Im Alten Testament lässt sich ein seltsamer Vorgang verfolgen: das nachexilische Tempelpriestertum legt ein Ritual bis in alle Einzelheiten fest, das uns oft kleinlich vorkommt, und projiziert diesen ganzen Ritualismus in die Sinaiwüste zurück, um ihn damit gleichsam unter die ursprünglichste göttliche Sanktion zu stellen. So in der – immerhin inspirierten! – Bibel, die wir zwar mit historisch-kritischen Augen betrachten, aus der wir aber nicht eine Auswahl, die uns allein als Gottes Wort konveniert, herausbrechen dürfen. Das war im Alten Bund, und das soll uns keineswegs als Leitfaden für unsere heutigen christlichen Probleme gelten. Aber ein bisschen nachdenklich stimmen dürfte es uns trotzdem. Denn es zeigt uns, dass wir mit der Feststellung dessen, was wir als «zeitbedingt» ansprechen möchten, sehr vorsichtig sein müssen. Die vom ewigen Geist Gottes durchwehte Kirche kann auch Formen mit Geist erfüllt sein lassen, die von aussen gesehen «nicht zeitgemäss» aussehen. Es gibt heute Theologen, die das Kriterium der «Wahrhaftigkeit» bei jeder Gelegenheit ins Spiel bringen. Nun ist Wahrhaftigkeit eine durchaus biblische Tugend, besonders als Eigenschaft Gottes. Und in einer «Religion», in der es um die Selbstmitteilung Gottes und die Glaubenshingabe des Menschen geht, hat zunächst einmal Gott das Heft in der Hand und bestimmt von *seiner* Wahrhaftigkeit her, was für den Menschen als wahr zu gelten hat. Nicht das «Fühlen» und «Empfinden» und «Erfahren» und «Gestimmtsein» des Menschen gibt den Ausschlag, sondern sein Selbstüberstieg im Glauben, um eine Wahrheit zu ergreifen, die grösser ist als er. Und der Mensch kann sich in seinem Selbstüberstieg nicht nochmals zuschauen und das Mass und die Form seiner Transzendenz reflex einfangen und in Regie nehmen. Ein gotischer Dom ist, menschlich gesprochen, überdimensioniert: er will dem Menschen einen Sinn für das Je-grösser-Sein Gottes vermitteln, womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass er der ideale Raum für einen Gemeindegottesdienst ist. Aber auch dieser Gottesdienst, ja alle sakramentalen Äusserungsweisen der Kirche haben einen für den natürlichen Menschen überdimensionierten Inhalt. Die ideale Form für solche Inhalte wäre jene, die zugleich ganz menschlich wäre und den Menschen über sich und seinen Bereich hinaus zum Göttlichen führen würde, sie wäre dann gleichsam ein Echo auf das christologische Geheimnis der zwei Naturen und damit eine echt ekklesiologische Form. Eine Form, die zugleich menschlich schlicht verständlich wäre, ohne dass die Dimension des Geheimnisses verkürzt würde. Nicht Technik und nicht Soziologie allein schenken uns die neuen Formen, nach denen wir suchen, sondern damit und daneben viel Ringen und Beten um den Heiligen Geist. Nur mit diesem zusammen werden wir zu unterscheiden vermögen, was am «konventionellen Christentum» überlebt ist und energischer Neugestaltung bedarf, und was nur dem Aussenstehenden, der den Sinn für das Geheimnis nicht besitzt oder es verloren hat, überholt scheint, während es für den Glaubenden nach wie vor die *grössere* Form ist, in die hinein er sich dankbar übersteigt.

Hans Urs von Balthasar

Zum Fastenopfer 1968

Es besteht selbstverständlich keine Verpflichtung, am Passionssonntag über das Fastenopfer zu predigen. *Wenn man es aber völlig unterlässt, besteht gerade bei den Gläubigen, die ihr Teilen ernst nehmen, ein ungutes Gefühl, als würden ihre zum Teil recht schmerzlichen Verzichte als quantité négligeable betrachtet. Anderseits drängt sich doch hier die Gelegenheit geradezu auf, die geistigen Akzente zu setzen. Dazu sei eine kritisch-wohlwollende Stimme angeführt, die Gläubigen sollten nicht nur die Last der Verpflichtung spüren, sondern auch mit dem beglückenden Gefühl weggehen, ihre Gabe Christus geschenkt zu haben; mit andern Worten, der Prediger möchte auch einmal zum Interpreten des »Selig die Armen und Barmherzigen» werden.*

Jedem ist es klar, dass das finanzielle Ergebnis des Fastenopfers zu einem recht ansehnlichen Teil von denen bestritten wird, die einerseits in den untern bis mittleren Steuerklassen eingeteilt sind, anderseits aber immer und immer wieder geben. Im Lichte dieser Tatsache wirkt die mimosenhafte Empfindlichkeit, mit der manche immer wieder die geistige Zielsetzung beschwören, doch etwas unrealistisch. So spiegelt sich auch in der Pfarrei die Situation der Welt wieder: dass dort, wo das Geld reichlich vorhanden ist, nicht geteilt wird, liegt offensichtlich am Geist, am fehlenden Geist der christlichen Barmherzigkeit. Um nicht *die Falschen zu* verängstigen, *dürfte man ruhig darauf hinweisen, dass diejenigen, die Jahr für Jahr grossmütig teilen, sich durch die Hinweise auf den Hunger in der Welt ebenso wenig erschrecken lassen müssen, wie durch die Drohungen, die Christus an jene richtet, die im Materiellen aufgehen; dass man nicht von denen eine grössere Gabe erwartet, die immer grossmütig gegeben haben, sondern allfällig von denen, die zwar nicht geizig sind, aber doch nicht bis zu einem persönlich spürbaren Verzicht teilen.*

Ein recht vermöglicher Bekannter, der im verborgenen erstaunliche Summen verschenkt, machte letzthin seinem Unmut Luft und sagte – sicher sehr verallgemeinernd –: «Ihr ödet auf der Kanzel dauernd die Reichen *an und erwartet dennoch ihr Geld.» Man kann dieser Kritik dadurch entgehen, dass man sorgfältig alle biblischen Worte gegen den Reichtum unterschlägt oder indem man darauf Rücksicht nimmt, dass unsere Begriffe «arm» und «reich» sich mit der biblischen Redeweise nicht decken.*

Von vielen Laien hörte ich Bedenken, ob nicht eine Gefahr bestehe, dass die eingezogenen Opfertäschlein am Passionssonntag einen prächtigen und oft leicht greifbaren Fang für Diebe *ergeben; das Gottvertrauen würde doch etwas stark strapaziert, wenn man die Körbe mit den Täschlein stundenlang im Chor oder in der Sakristei herumstehen liesse. Wenn man auch nicht mit einem raffiniert angelegten Diebeszug rechnen will, so wäre dem Sprichwort «Gelegenheit macht Diebe» nicht zuletzt im Hinblick auf Ministranten vielleicht doch vermehrt Rechnung zu tragen.*

Zusammen mit den Fürbitten findet sich in der Materialmappe auch ein Hinweis auf den Opfergang und eine Gebetseinladung *vor dem Gebet über die Gaben.* *Gustav Kalt*

Um das natürliche Vorverständnis des Glaubens

Weil das heutige Denken zum Beispiel bei Karl Jaspers gegen die Möglichkeit des christlichen Glaubens so ernste Einwände vorbringt, erweist sich die Ausarbeitung eines gewissen natürlichen Vorverständnisses des übernatürlichen Glaubens als angezeigt. In dialektischer Antithetik erschien die Theologie bald von der Philosophie subsumiert (Hegel), bald so sehr verabsolutiert, dass jede philosophische Hinlenkung abgewiesen wurde (Dialektische Theologie). Um die Jahrhundertwende ergaben sich aus der phänomenologischen Art des Denkens im Bereiche des Heiligen neue Möglichkeiten. Man kam zur Einsicht, dass im theologischen Verstehen der Faktor des menschlichen Denkens immer mitbeteiligt sei. So

mehrten sich die Stimmen, die der Philosophie im Rahmen der Theologie um der menschlichen Verständlichkeit des Christentums willen eine Türe öffneten. Paul Tillich zeigte die innere Zugehörigkeit von biblischer Theologie und von Philosophie (Biblische Religion und die Frage nach dem Sein, Stuttgart 1956).

So sucht auch Bernhard Welte * im zeitgenössischen Denken, im Rahmen des Möglichen, nach Verständigungskategorien, die das Erlebnis und die Aneignung des Christentums erleichtern. Ein Vorverständnis ergibt sich zum Beispiel aus der gegenseitigen Rückbezüglichkeit von offenbarender Aussage und verstehendem Hören im Glauben. «Nicht der Glaube bestimmt die Offenbarung, sondern die Offenbarung bestimmt den Glauben. Und gleichwohl ist der Glaube konstitutiv für das Wirklichsein oder Wirklichwerden von Offenbarung» (S. 31). Dieses Verhältnis ist, wenn auch in verschiedener Hinsicht ein reziprok akt-potentielles. Diese scholastische Begrifflichkeit trifft so gut die Wirklichkeit, dass man sich vorteilhafterweise ihrer bedient. Damit widersprechen wir nicht dem Verfasser, der vornehmlich vom zeitbedingten Standort und Horizont des Denkens aus nach dem Vorverständnis des Glaubens sucht.

Indem die scholastische und die moderne Begrifflichkeit übereinkommen und in eins schlagen, führen sie zur wertvollen Erkenntnis, dass eine geschichtlich bedingte Erkenntnisweise nie so verabsolutiert werden darf, dass sie eine allgemeingültige und in gewissem Sinne metaphysische Wirklichkeitsbeschreibung ausschlösse. Wenn schon in der biologischen Entwicklung Vergangenes im Gegenwärtigen existent bleibt, dann vermag wohl das grundlegendste Prinzip der Ontologie umso mehr seine metaphysische Gültigkeit zu wahren.

Dieses Vorverständnis bietet sich, nach dem Verfasser, auch unter dem Aspekt der personalen Begegnung, in der ich mich zugleich verschenke und verdanke, in der ich des Du inne – und auf eine ausgezeichnete Weise meiner selbst gewiss werde. Wo ich mich in die personale Tragkraft eines Du eingründe, da kann ich glaubend dieses Du gegebenenfalls auch zum tragenden Grund für einen möglichen Glauben an eine ihm vielleicht anvertraute heilige Kunde des Ewigen, der ewigen Huld nehmen. «Da kann es sein, dass das Du als Zeuge der Kunde des Heiles zusammen mit dieser von ihm her mir zugesprochenen Kunde selber für mich zum in der Welt deutlichen und verständlichen Zeichen werde für das, was zu gewärtigen das Menschenwesen soviel Anlass hat» (Seite 209).

So ist es dem Menschen von seinem Wesen her möglich, auch einen in der Geschichte fernen, personalen Heilszeugen zu verstehen und ihm zu glauben, besonders wenn sich der Mensch darin auch selbst verstehen kann. Nur die personale Gewissheit aus einer Begegnung kann mich im Ganzen tragen und mir einen Lebenssinn gewähren. Die personale Begegnung ist die ausgezeichnete Weise, wie in der Sprache sich dem Menschen immanent das transzendente Heilsverständnis zusprechen kann (S. 215).

Es gibt also ein Apriori, ein Vorverständnis des Christentums, das im Seinsverständnis und in den Grundverhältnissen des menschlichen Daseins liegt. Deshalb hat der Mensch von sich aus Anlass, nach einem verbindlichen Zeichen des Heils innerhalb der Immanenz dieses Daseins Ausschau zu halten, und zwar am ehesten nach einem personal getragenen Zuspruch des Heils, der auf die Totalität der unbedingten Konkretion des Glaubens anspricht und diese anfordert.

Obwohl in Sachen des Heils der Mensch nichts aus seiner Subjektivität zu fordern hat, vermag aus den Grundverhältnissen des Menschen selbst der Hinblick auf einen personalen Heilsbringer abgeleitet zu werden. Die Religionsgeschichte lehrt, dass der Mensch allerdings auch zu subjektiven Entwürfen solcher Gestalten verführt werden kann. Damit wäre dann ein echter menschlicher Anlass ins subjektiv Illusionäre abgeglitten und verdorben, wenn nicht auch ein solcher Entwurf, kraft der objektiven Analogie und subjektiven Gutgläubigkeit eine in gewissem Masse gültige Stellvertretung darstellt.

Weil das Christentum ein aus der Entscheidung der Freiheit Gottes Gegebenes ist, kann es als solches nicht philosophisch deduziert werden. Die Philosophie kann auch von sich aus nicht entscheiden, ob der Offenbarer Jesus wirklich ein Offenbarer und seine Botschaft echt und glaubhaft sei. Sie kann aber aufmerksam machen auf diese Botschaft und auf dieses Ereignis. Damit fordert sie, dass der Mensch sich positiv mit dem Gegebenen befasse. Sie fordert auf zum Hinhören und Prüfen, aber dieses selber ist nicht mehr ihre Sache, sondern, wenn es wissenschaftlich geschieht, diejenige der Fundamentaltheologie. Mit der Ontologie und den Kategorien, die die Philosophie liefert, leuchtet sie einen Teil des Weges und des Geländes aus, auf dem das Geheimnis der Freiheit Gottes und des Menschen sich ereignen kann.

Das auf den ersten Blick abstrakt anmutende Werk Weltes führt so unter anderem zur entscheidenden Erkenntnis von der Wichtigkeit personaler Konkretion und Verwirklichung des Glaubens. Es betrifft also das grosse Anliegen der Kirche, der Menschen der Kirche, seien sie nun Hirten, Erzieher oder Eltern in ihrem Bemühen um eine lebendige Vermittlung des Glaubens. Zugleich dient das Buch in seiner Würdigung modernen und scholastischen Denkens der ökumenischen Konzilianz verschiedener philosophischer Richtungen, indem es aktpotentielle Rückbezüglichkeit und Heilsverständnis aus personaler Begegnung in eins fallen lässt. *Alfred Eggenspieler*

* *Welte, Bernhard: Heilsverständnis,* philosophische Untersuchung einiger Voraussetzungen zum Verständnis des Christentums. Freiburg, Herder-Verlag, 1966, 230 Seiten.

Priester für heute und morgen

In der Pastoralkonstitution des letzten Konzils steht der lapidare Satz: «Heute steht die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte» (Kirche und Welt, n. 4). Diese nüchterne Feststellung hat die Kirche zum Überdenken ihres Wesens, ihrer Aufgabe und ihres Tuns gezwungen. Anders ist sie der Not einer solchen Zeit nicht gewachsen. Dass in diesem Zusammenhang auch die Frage nach dem Priestertum gestellt wird, ist selbstverständlich. Soll der Dienst der Priester seinen Sinn erfüllen, muss er Antwort geben auf die Not des Menschen von heute und morgen. So kommt der Ausbildung zu diesem Dienst eine erstrangige Bedeutung zu. Von ihr soll im folgenden die Rede sein.

Priestertum in der Krisis

Von allen Stufen der kirchlichen Hierarchie ist das Priestertum durch den Umbruch am meisten erschüttert worden. Steht doch der Priester, falls er seine Aufgabe wahrnimmt, sozusagen täglich in der Auseinandersetzung mit den Strömungen der Zeit. Die Folgen sind bekannt: *Vermehrter Rücktritt vom Amt,* mit und ohne kanonische Regelung, unmittelbar nach der Weihe oder auf der Höhe des Wirkens. Diözesan- und Ordensklerus sind davon in gleicher Weise betroffen. Selbst sogenannte «Bastionen» kirchlichen Geistes zeigen sich in gleicher Weise anfällig.

Rückgang der Priesterberufe in fast allen Diözesen und Ordensgemeinschaften der altchristlichen Länder. Nur die eigentlichen Missionsgebiete haben *bis heute* diesem Trend widerstanden. Statistisch betrachtet lassen sich dafür zwei Gründe nennen: Es treten weniger Kandidaten in die Seminare ein und es treten mehr vor dem Abschluss zurück. Folgerichtig tritt die *Seminarausbildung* in das Blickfeld der Diskussion. Man wirft ihr vor, sie schaffe ein illusionäres Inseldasein, verenge Geist und Herz, fördere die Verkennung der seelsorglichen Wirklichkeit, betone ein unverpflichtetes Bravsein und fülle die Köpfe mit einem theoretischen Wissen, das vor dem seelsorglichen Anspruch völlig versage.

Das alles tönt sehr hart. Es ist in einem verallgemeinernden Sinn sicher auch nicht richtig. Das beweisen viele tüchtige Seelsorger in unserem Land, die

durch die Seminare alten Stils gegangen sind. Andererseits müssen auch die Einsichtigen unter ihnen zugeben, dass man in der Priesterausbildung neue Wege suchen muss. Wo sich alles wandelt, kann das Seminar kein erratischer Block bleiben, ohne an Strahlungskraft zu verlieren.

Welt im Wandel

Wie die Kirche als Ganzes, so wird auch ihr Priestertum der Krisis, dem reinigenden Gericht ausgesetzt, das zur Erneuerung, zum Freilegen der Substanz zwingt. Es genügt keineswegs, zur Erklärung der oben genannten Symptome auf «fehlende Opferbereitschaft, Hang zum Genuss, Mangel an Dienstwillen» hinzuweisen. Dass diese Faktoren in einer Wohlstandsgesellschaft vermehrten Einfluss haben, bedarf keiner Erläuterung. Studenten anderer Fakultäten stellen jedoch bei noch höheren beruflichen Anforderungen durchaus ihren Mann. Das beweist, dass wenigstens ein Teil unserer Jugend durchaus zu grossem Einsatz fähig ist, wenn sie glaubt, ihre persönlichen Werte damit realisieren zu können. Die Krise des Priestertums hat ihre *Wurzeln* vielmehr im umfassenden kulturellen, gesellschaftlichen und geistigen *Wandel,* der heute vor sich geht. Wir nennen in Stichworten: Ein durch Naturwissenschaften und Technik geprägtes Selbstverständnis des Menschen, die Betonung der persönlichen Werte als Abwehr gegen die Massengesellschaft, neue Formen des Gemeinschaftslebens als Folge einer zunehmenden Sozialisierung, erhöhte Entscheidungsfreiheit bei vermehrtem Angebot von Berufen und Weltanschauungen, Wandlungen im kirchlichen Selbstverständnis (Kirche als priesterliches Gottesvolk, Ehespiritualität, Verhältnis zu andern Konfessionen und Religionen, Verhältnis zur Welt), Umbruch im theologischen Denken und, damit verbunden, den pastoralen Arbeitsformen.

Was folgt daraus? Dass der Wandel in Denk- und Lebensweise viele überkommene Werte kritisch in Frage stellt. Dass unsere kommenden Priesterkandidaten von dieser Haltung geprägt sind und zugleich angeleitet werden müssen, sich dieser wandelnden Welt heilbringend zu stellen. Dass darum die Ausbildung für den Dienst an einer schwieriger gewordenen Welt neu zu gestalten ist.

Gibt es eine Lösung?

Dazu ist zunächst zu sagen, dass es keine global gültige Lösung mehr gibt, weil es sie im Grunde nie gab (Akkommodations- und Ritenstreit). Es ist den Bischofskonferenzen aufgetragen, die allgemeinen Richtlinien des Konzilsdekrets über Priesterausbildung an die konkreten Verhältnisse anzupassen. Aber auch in diesem beschränkten Rahmen gibt es keine Patentlösungen, die einen unfehlbaren Erfolg garantieren. Menschen, auch Theologen, lassen sich nicht verplanen. Man kann ihnen höchstens zur menschlichen und fachlichen Reife für ihre Aufgabe helfen. Vollbringen müssen die jungen Menschen das selber.

Wo sind nun die *Schwerpunkte* zu setzen?

Einmal in der *Zielsetzung* der ganzen Ausbildung: Dem Dienst am Volke Gottes und seiner Welt. Im Bild gesprochen: Der Priester der Zukunft steht nicht mehr *über* seinen Gläubigen, sondern mitten *unter* ihnen, ihnen in allem gleich, das ausgenommen, was seines Amtes ist.

In diesem Dienst muss er vor allem *Zeuge* des gelebten *Glaubens* sein. Er muss darum lernen, «mit dem Vater durch Jesus Christus im Heiligen Geist zu leben» (Dekr. «optatatam totius, n. 8). Sein Alltagsleben muss Antwort auf den Ruf Gottes sein. Darum wird auf eine geistliche Ausbildung, die zu solcher Haltung führt, der grösste Wert gelegt.

Der Priester der Zukunft muss ein Mann mit *persönlichem Wissen* sein. Es muss als die Person bildendes Element in ihn eingegangen sein. Darum der Vorschlag zur Dreiteilung des Studiums: Grundkurs (Sinn und Aufbau des Studiums, persönliche Glaubensbegründung), Grundstudium (gestraffte Darbietung des nötigen Wissens in den wesentlichen Fächern), Spezialstudium (Wahlfächer nach Eignung, wichtig im Hinblick auf die notwendige Arbeitsteilung in der Seelsorge). Der zukünftige Priester soll *seelsorgefähig* sein. Das wird zu erreichen versucht durch Ausbau der anfallenden Fächer (Katechetik, Moral, Liturgik usw.) und auf die Jahre verteilte Praktiken in Spitälern, Betrieben und Pfarreien. Eignung und Reife kommen so eher zur Entfaltung, die Nähe zum Menschen bleibt gewahrt.

Und schliesslich soll der zukünftige Priester *menschlich reif* sein. Diese soll gefördert werden durch eine Seminarordnung, die Platz lässt für selbständiges, verantwortungsbewusstes Handeln; durch Zusammenarbeit in Gruppen und Kontakte mit der Umwelt. Denn der Mensch reift nur durch Begegnung. Kontaktunfähigkeit ist immer auch ein Zeichen der Unreife. Sie taugt am allerwenigsten für das Priestertum.

So wird der Priester von heute und morgen in wesentlichen Punkten seinen Vorgängern gleichen, in anderen sich unter Umständen wohltuend unterscheiden. Wir brauchen weder Gegenwart noch Zukunft zu fürchten, unter der einen Bedingung: Dass wir sie ernst nehmen. Uns heutigen Priestern ist es aufgetragen, um unsere Nachfolger zu beten, sich um Berufe menschlich zu mühen und mit dem Beispiel frohen Dienstes voranzugehen.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für April 1968: Dass die Ausbildung der künftigen Priester den Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils angepasst werde.

Priestergemeinschaften — Hilfe für den Seelsorger und die Seelsorge

In einer Sendung «Fragen an die Kirchen» am schweizerischen Radio wurde u. a. auch hingewiesen auf neue Pastorationsweisen in Nachbarländern. In Frankreich hätten sich fünf bis sechs Pfarreien zu einem Gebilde zusammengeschlossen. Statt der fünf oder sechs einzelnen Pfarrer wohnen deren drei zusammen und betreuen die sechs Pfarreien gemeinsam. Das habe sich so bewährt, dass man auch in Deutschland mit solchen Neuerungen angefangen habe. Spanien wurde dabei nicht erwähnt. Dort existieren schon verschiedene Team-Arten, so z. B. die Gruppen der Unio Apostolica für gemeinsame Seelsorge, wie auch andere, die nicht nur gemeinsam arbeiten, sondern auch vita communis haben.

Es dürfte noch zu wenig bekannt sein, dass auch in der Schweiz verschiedene Arten von Gemeinschaften von Priestern bestehen. Sie verwirklichen, was auch vom Vaticanum II wieder neu angeregt wurde. So heisst es im Dekret «Über Dienst und Leben der Priester»:

«Damit die Priester . . . im geistlichen Leben und für die Erweiterung ihrer Kenntnisse aneinander Hilfe haben, damit sie besser in ihrem Dienst zusammenarbeiten können und vor Gefahren geschützt sind, die vielleicht dem Einsamen drohen, soll das gemeinsame Leben oder eine Art Lebensgemeinschaft unter ihnen gefördert werden. Die Formen können, je nach den persönlichen oder seelsorglichen Erfordernissen, verschieden sein. Beispielsweise ist ein Zusammenwohnen möglich, wo die Umstände es gestatten, oder ein gemeinsamer Tisch oder wenigstens ein häufiges Zusammenkommen. Hochzuschätzen und achtsam zu unterstützen sind auch Vereinigungen, die nach Prüfung ihrer Satzungen von der zuständigen kirchlichen Autorität durch eine geeignete und entsprechend bewährte Lebensordnung sowie durch brüderliche Hilfe die Heiligkeit der Priester in der Ausübung ihres Dienstes fördern und auf diese Weise dem ganzen Priesterstand dienen möchten.»

An verschiedenen Orten in der Schweiz treffen sich solche Gruppen der Priester. Nur das eigene Erleben solcher brüder-

licher Gemeinschaft lässt die guten Auswirkungen ermessen, die von ihnen ausgehen.
Das Konzil spricht von einer Vielfalt der Möglichkeiten. Das bezieht sich auch auf die Spiritualität dieser Gemeinschaften. Es gibt Gruppen, die sich aus dem Geist der Liturgie zu mehrtägigen Zusammenkünften treffen. Andere suchen im Geist von Philipp Neri, Charles de Foucauld, Schönstatt oder anderen zu wirken und sich zu vereinigen. Einen nicht übersehbaren Aufschwung haben in einzelnen Gegenden die Priester-Fokolare genommen, die der internationalen Focolarini-Bewegung angeschlossen sind. Eine andere Priestergemeinschaft nennt sich «Cor unum»; sie hat ihr geistiges Vaterland in Frankreich, ist aber ebenfalls in einer Reorganisation begriffen.
Auch die vielen bekannte Unio Apostolica hat sich zu einer dem Konzil angepassten Lebensregel entschlossen und sich erneuert. Zum Unterschied von anderen Gemeinschaften will sie nicht eine besondere Spiritualität, sondern lässt sich anregen von den Konzilsworten: «Gerade die täglichen heiligen Handlungen wie ihr gesamter Dienst, den die Priester in Gemeinschaft mit dem Bischof und ihren priesterlichen Mitbrüdern ausüben, lenken sie auf ein vollkommenes Leben hin» (Priesterdekret Nr. 12). «Die Priester gelangen auf eine ihnen eigene Weise zur Heiligkeit, nämlich durch aufrichtige und unermüdliche Ausübung ihrer Ämter im Geist Christi» (Nr. 13, S. 3).
Was Bischof Otto Spülbeck von seiner ostdeutschen Diaspora schreibt, gilt also offenbar auch bei uns: «Der Ruf nach brüderlicher Gemeinschaft ist in unserem Klerus gottlob sehr stark. Man verlangt nicht nur nach Teamarbeit, sondern weiss, wie sehr man die Geborgenheit des Freundeskreises nötig hat» [1].
Die Zusammenarbeit betont auch der bischöfliche Vikar, Regens Otto Wüst, wenn er, an ein Wort Pius XII. anknüpfend, schreibt: «Soviel steht für uns fest: Zusammenarbeit ist heute eine der dringendsten Forderungen für das apostolische Wirken des Klerus und der Laien . . . Es gibt immer noch zu viel seelsorgerliches Freistilringen und planlosen und isolierten Einsatz der Kräfte» [2].
Die Gemeinschaften der Diözesanpriester helfen auch dem Priesternachwuchs. Denn wenn junge Menschen die Geborgenheit einer priesterlichen Gemeinschaft erleben, wandern sie weniger ab. Das bezeugte indirekt auch jenes Votum, das im Podiumsgespräch vom 17. Januar 1968 in Luzern über «Priesterbild und Priesternachwuchs» geäussert wurde: Junge Menschen würden durch den Gedanken, «dass sie in einer Gemeinschaft geborgen seien, zum Ordensleben hingezogen» [3]. Gewiss wollen die Gemeinschaften der Diözesanpriester nicht Orden sein, sondern wie es im Priesterdekret des Vaticanum II heisst, «ihr gesamter Dienst» bestimmt «die ihnen eigene Weise zur Heiligkeit». Die priesterlichen Gemeinschaften helfen sehr zur Verwirklichung dessen, was in der «Dogmatischen Konstitution über die Kirche» von der Gemeinschaft der Priester gesagt ist: «Diese soll sich spontan und freudig äussern in gegenseitiger Hilfe, geistiger wie materieller, pastoraler wie persönlicher Art, in Zusammenkünften, in der Gemeinschaft des Lebens, der Arbeit und der Liebe» (Nr. 28).

Karl Feer

[1] Das Pastoralschreiben des Bischofs von Meissen ist abgedruckt in «SKZ» Nr. 49/1967, S. 637–639, und Nr. 50/1967, S. 653–654.
[2] *Orientierung* Nr. 1/1968, S. 1–2.
[3] Bericht von J. B. *Villiger* in «SKZ» Nr. 5, 1968, S. 78–79.

Vorletzter Akt im Drama um den Neuen Holländischen Katechismus

Der Verfasser des folgenden Beitrages, Dr. theol. Wim L. Boelens S. J., ist Referent für ökumenische Pastoral und Erwachsenenkatechese im Bistum Groningen (Holland). So dürften seine Ausführungen über den vielumstrittenen neuen holländischen Katechismus unsern Lesern eine zuverlässige Orientierung bieten. (Red.)

Das angestrebte Ziel und der beschrittene Weg

Am 9. Oktober 1966 übergab Kardinal Alfrink mit Stolz und Freude den Neuen Katechismus (Untertitel: Glaubensverkündigung für Erwachsene im Auftrag der Bischöfe von Holland) der breiten Öffentlichkeit mit einer Ansprache in seiner bescheidenen Kathedrale in Utrecht. Sechs Jahre intensiver Arbeit hatte dieses Produkt gekostet. Dutzende von Theologen hatten ihren Beitrag geliefert. Mehr als hundert Vertretern aus den verschiedensten Schichten der katholischen Bevölkerung wurde der erste Entwurf zur Kritik unterbreitet, bevor die Endredakteure Pater G. van Hemert S. J. und Pater Dr. G. Mulders S. J. vom Katechetischen Institut in Nijmegen das Endresultat überreichen konnten.
Allerdings, die Sache eilte für Holland. Denn seitdem die Katholiken nach dem Zweiten Weltkrieg der Emanzipationszeit einer straffen Organisation und Isolation entwachsen waren, wollten sie sich mit freier Verantwortlichkeit der neuen Industriegesellschaft mit ihren vielen Problemen und Aufgaben zuwenden. Die Kirche und jeder Christ geriet in eine Diasporasituation, wo es auf die Fähigkeit und Glaubensüberzeugung jedes einzelnen ankommt. Die kirchlichen Strukturen mussten dabei angepasst werden und den Laien sollte ein selbständigerer Platz eingeräumt werden. Dazu war eine Erwachsenenbildung notwendig. In diesem Rahmen hatte man es eilig mit einem neuen Katechismus, weil vieles in der Kirche angepasst werden musste an die neue Situation und weil viele gutgesinnte Katholiken (übrigens bis jetzt) kein Verständnis aufbringen konnten für einen gewissen Bruch mit der Vergangenheit, der man doch so vieles verdankte. Der neue Katechismus sollte dabei helfen, wieder Sicht auf den Kern des Glaubens zu bekommen.
Das oft übersehene Grundanliegen des Neuen Katechismus ist dabei, den christlichen Glauben *als wertvoll für die Existenz in der Welt* zu deuten. Nicht der Glaube als Wissen von Glaubenswahrheiten wird beabsichtigt. Soviele Aspekte des christlichen Glaubens wie möglich werden berührt, aber immer spielt der kritische Gedanke mit, ob der Laie für sein praktisches Leben «etwas davon hat». Deshalb ist der Titel «Neuer Katechismus» eigentlich irreführend, weil man dann von der Tradition her an ein kleines Dogmatikbuch denkt, in dem «alles drin steht». Der Neue Katechismus ist gerade alles andere, schon seinem Aufbau nach, als ein klerikales Kompendium der Theologie. Darum heisst es im Untertitel «Glaubensverkündigung für Erwachsene». Wer grundsätzlich meint, dass er bei Gemeindechristen systematische Theologie in volkstümlicher Form treiben muss, hat keinen Zugang zum Neuen Katechismus.
Der Neue Katechismus versucht einfach, die schon viele Jahre von Karl Rahner vertretene Existenztheologie für die Praxis auszuwerten. Wer mit der dogmengeschichtlichen Theologie von Wilhelm Kasper (Münster) und der dialogischen Theologie des in Holland vielgelesenen Hans Küng (Tübingen) bekannt ist, kann sich beim Lesen des Neuen Katechismus doch wohl nicht im Fremdland fühlen. Dasselbe gilt für die biblischen Einführungen und Deutungen im Neuen Katechismus. Wer die führenden deutschen katholischen Exegeten wie A. Vögtle, K. H. Schelkle und R. Schnackenburg kennt, die die positiven Ergebnisse der Bultmannschule zu verarbeiten versucht haben, sollte mit der Ankreidung einer Entmythologisierung im Neuen Katechismus vorsichtig sein.

Nur für Holland gedacht

Der Titel «Neuer Katechismus» ist weiterhin irreführend, weil er den Gedanken an ein Glaubensbuch für die ganze Kirche wachruft. Aber die Pluriformität der Kirche und die Eigenart der Kirchenprovinzen ist in einigen Jahren schon so weit fortgeschritten, dass man ein solches alle Theologen und Gläubigen befriedigendes Buch wohl nicht mehr verfassen kann. In vielen Ländern wird die Laienschaft nicht so weit fortgeschritten sein wie in Holland. Und schon für Holland gilt, dass das Buch für den einfachen Mann schwer zu lesen ist. Man wird sich jetzt schon Gedanken darüber machen müssen, wie man einen neueren Katechismus verfassen kann, der sich noch mehr auf die Verkündigung beschränkt und noch mehr Wissenswertes aus der Tradition auslässt. Das Engagement der Christen in der Welt wird darin noch breiter ausgeführt werden müssen. Die Katholiken sind an einer zweiten Auflage in der holländischen Sprache nicht interessiert, weil ihr Markt mit den 500 000 Exemplaren vollauf ausgefüllt ist und weil eine Neuausgabe gemeinverständlicher sein müsste.

Der Erfolg

Der Neue Katechismus ist das meistverkaufte, aber auch das am wenigsten gelesene Buch des Jahres. Es hat seinen unschätzbaren Wert darin, dass es in Predigten und Gesprächskreisen als Ausgangspunkt genommen wird und mit Hilfe aller modernen Kommunikationsmitteln erklärt wird. Nur wer den Neuen Katechismus praktisch in der seelsorglichen Arbeit ausprobiert hat, kann ein Urteil über das Buch abgeben. Und von der Praxis her kann ich bezeugen, dass die Verkündigung im Sinne des Neuen Katechismus (bei Ältern und Jugendlichen) anspricht und begeistert. Wir reden noch nicht einmal über die ökumenischen Möglichkeiten, die ein Katechismus in dieser neuen Form bietet. Viele überholte polemische Standpunkte sind einfach verschwunden und ein neuer Ausgangspunkt bietet neue interkonfessionelle Gesprächsmöglichkeiten, wie jetzt schon klar geworden ist. Die evangelischen Christen machen sich ernsthaft Gedanken darüber, wie sie ebenso einen neuen Katechismus verfassen sollten.

Die Geschichte des Streits

Nur auf diesem Hintergrund kann man den Streit über die Textänderungen, der jetzt hoffentlich seine letzte Phase erreicht hat, verstehen. Die von Anfang an unvollständige Berichterstattung hat eine ganze Reihe von Missverständnissen hervorgerufen. Um sich in Ruhe entschliessen zu können, kann eine bestimmte Geheimhaltung von Nutzen sein. Weil die Laien unserer Zeit aber mehr als je an der Kirchenleitung interessiert sind und immer mehr zur Mitarbeit aufgefordert werden, fühlen sie sich bei einer allzu grossen Geheimhaltung bevormundet. Die Geheimhaltung zieht übrigens eine falsche Berichterstattung nach sich.

Schon bald nach dem Erscheinen des Neuen Katechismus im Oktober 1966 reichte eine kleine Gruppe von ultrakonservativen Katholiken, zu denen kein einziger namhafter Theologe gehört, ihre Beschwerdeschrift gegen «sieben Hauptsünden» im Neuen Katechismus ein. Der flämische Prof. E. Dhanis S. J. und der holländische Moralprofessor J. Visser CSSR, beide schon viele Jahre in Rom weilend und beide Mitglieder der Glaubenskongregation, beide über sechzig und mit dem holländischen Denken nicht vertraut, bekamen den Neuen Katechismus zur Prüfung. Wie erst viel später bekanntgegeben wurde, fand im April 1967 in Gazzada bei Mailand eine Theologenversammlung statt, wobei römische Theologen sich mit Prof. H. Schillebeeckx OP, Prof. P. Schoonenberg S. J. und dem Direktor des Katechetischen Instituts in Nijmegen auseinandersetzten. Weil man in der Frage «Kernartige Glaubensverkündigung oder Theologiekompendium» nicht eins wurde, ernannte der Papst eine Kardinalskommission mit internationalem Gepräge: Frings (Vorsitzender), Jaeger, Lefèbvre, Florit, Journet und Browne. Diese zogen acht Theologen zu, jedoch darunter keinen Holländer. Inzwischen reichte das Katechetische Institut nach vielem Studium 14 Textänderungen ein, welche die Kardinalskommission leider für ungenügend hielt.

Während der ersten Plenarsitzung des Pastoralkonzils bekam der holländische Episkopat den von den zugezogenen Theologen ausgearbeiteten Rapport der Kardinalskommission. Auf 33 Seiten wurden an 14 wichtigen und an 42 nebensächlichen Punkten Textänderungen vorgeschlagen, welche bis jetzt immer noch nicht bekanntgegeben worden sind. Die Professoren E. Dhanis und J. Visser sollten die Änderungen mit den vom holländischen Episkopat ernannten Prof. H. Fortmann (Präses des erzbischöflichen Priesterseminars) und Dr. G. Mulders S.J. vornehmen. Pater Mulders S. J. zog sich mit Genehmigung des Kardinals Alfrink aus der Kommission zurück, sobald er merkte, dass die Textänderungen nicht diskutiert, sondern einfach gefordert werden sollten. Durch ein Interview kam die Sache an die Öffentlichkeit. Auf den ausdrücklichen Wunsch des Kardinals fand das Treffen in Holland in der Nähe von Utrecht statt, weil auch der Kardinal der Meinung war, dass verhandelt werden sollte und dass man auch mit ihm selber Fühlung halten sollte. Drei Wochen lang, von Ende Januar bis Mitte Februar 1968, haben die drei Theologen verhandelt und vor einigen Tagen, am 20. März, dem holländischen Episkopat das Resultat überreicht: Die Bischöfe studieren zurzeit mit ihren Theologen und mit dem Katechetischen Institut die neue Form des Neuen Katechismus.

Man ist nicht abgeneigt, einige Änderungen vorzunehmen – das wäre ohnehin geschehen – aber die Gesamtkonzeption des Buches sollte nicht zerstört werden. Wichtiger wäre jedoch, wenn eine internationale Theologengemeinschaft bei der Erscheinung des neuen Katechismus in neuer Form die Sache, um die es immer ging, durchdiskutieren würde und wenn daraufhin für jedes Land ein Katechismus verfasst würde. Dazu könnte die holländische Ausgabe eine Anregung, aber nicht die definitive Form liefern.

Pater Visser hat in einem Interview missbilligend erklärt, dass im Neuen Katechismus eine bestimmte moderne Theologie vertreten werde und dass deshalb Rom seine eigene Theologie hereinbringen dürfe. Das ist eine problematische Fragestellung. Wenn eine bestimmte Theologie keine Häresie ist (und diese kann man im Neuen Katechismus nicht finden, wie Pater Visser erklärte), darf sie vertreten werden. Eine Kirchenprovinz darf sich dann eine Weile darauf festlegen. Die Theologie und das Weltempfinden im Neuen Katechismus ist jedoch nicht so sonderbar, wie öfters unbewiesen unterstellt wird. Das bewiesen die lobenden Worte einiger angesehener Theologen im Ausland.

Wim L. Boelens S. J.

Noch einmal Überlegungen zur Feiertagsfrage

In Nr. 6/1968 der «SKZ» wurde eine Übersichtstabelle über die Feiertage in der Schweiz veröffentlicht und kommentiert. Im Anschluss daran mögen hier noch einige Überlegungen stehen, die das in den bisherigen Artikeln Gesagte noch in mancher Hinsicht ergänzen.

Geschichtliches

Um nicht nur gefühlsmässig oder gar einseitig Stellung zu nehmen, scheint es nützlich, sich noch vermehrt in der Geschichte der Feiertage umzusehen. Nachfolgende Zusammenfassung stützt sich

auf den bekannten Kanonisten W. M. Plöchl [1].

«Gratian zählt bereits 41 Festtage auf, während die Dekretalen *Gregors IX.* 45 verzeichnen. Zusammen mit den partikularen Festtagen erreichte man in manchen Gegenden eine Zahl von mehr als hundert, die ausser den Sonntagen vorgeschrieben waren. Unklar blieb hingegen die rechtliche Frage, ob alle diese Festtage gleichfalls unter die Pflicht zum Hören der Messe fielen. Gregor IX., unter dem die Festtagsgesetzgebung den Höhepunkt erreichte, machte die Verpflichtung von der Gewohnheit jedes Ortes abhängig. Bemerkenswert ist, dass sich die partikulare Gesetzgebung manchmal mehr mit der Feiertagsruhe als mit der Messpflicht beschäftigte. Eine eigentliche Regelung bestand jedenfalls nicht. Die grosse Zahl der kirchlichen Feiertage hatte jedoch auch eine eminent wichtige sozialpolitische Bedeutung, die hier nicht übersehen werden darf: Sie verschaffte dem arbeitenden Volk in weit höherem Masse Tage der Erholung, als dies die moderne Urlaubsgesetzgebung zu tun vermag» [2].

«*Urban VIII.* sah sich 1642 genötigt, mit der Konstitution ‚Universa per orbem' die Zahl der gebotenen Festtage ganz wesentlich zu reduzieren. Die Zahl der allgemeinen oder örtlichen Festtage hatte überhandgenommen. Anordnungen einzelner Bischöfe, auch lokale Festtage als gebotene Feiertage zu beobachten, vermehrten die Schwierigkeiten. Die zunehmende Ausbreitung von Gewerbe, Industrie und Handel ergab einen vermehrten Arbeitsbedarf, aber auch eine Frage des notwendigen Verdienstes. Ferner brachte die Glaubensspaltung für die Katholiken in der Diaspora neue Probleme. Einerseits wurden in den protestantischen Ländern viele Feiertage abgeschafft, während anderseits die Sonn- und Feiertagsruhe unter reformatorischen Einflüssen viel rigoroser einzuhalten war. Im 18. Jahrhundert trat mehr und mehr auch der Staat als Gegner der Feiertagszahl auf, weil sie seinen merkantilistischen Tendenzen widersprach. Josef II. 1780 bis 1790 ist hiefür ein treffliches Beispiel.

Die päpstliche Gesetzgebung verfolgte zwei Richtungen: einmal die Zahl der gebotenen Feiertage zu verringern und das andere Mal das Gebot der Messpflicht den Bischöfen zu entziehen und dem Apostolischen Stuhl vorzubehalten. Hier ist ein rechtsgeschichtliches Beispiel, dass ein zu ausgedehnter Gebrauch bischöflicher Rechte den Tendenzen des kirchlichen Zentralismus förderlich war. Zu den Argumenten für die Abschaffung der Feiertage zählte übrigens auch, dass das Kirchenvolk die Festtage vielfach nicht als echte Ruhetage verbrachte, sondern sich in sinnlosen Wirtshausexzessen und sonstigen, der körperlichen Ruhe wenig förderlichen Vergnügungen erging. Das heute so moderne Problem der gesunden Freizeitgestaltung war eben auch damals nicht unbekannt» [3].

Die Gesamtzahl der allgemeinen und örtlichen Feiertage wurde auf höchstens 35 begrenzt, wobei diese Zahl noch unterschritten werden konnte. «Das in die Form einer Mahnung an die Bischöfe gekleidete päpstliche Begehren, in Hinkunft keine neuen Feiertage zu schaffen, kam einer Anordnung gleich, die den Bischöfen das Recht nahm, neue gebotene Feiertage vorzuschreiben. Jeder Zweifel in dieser Richtung wurde durch eine Antwort der Ritenkongregation 1703 beseitigt» [4]. Weitere Erleichterungen traten ein. «Die römische Kurie änderte zwar nicht die Zahl der gebotenen Feiertage, hob jedoch für einzelne das Verbot der Arbeitsruhe auf. Es entwickelten sich daher mit der Zeit *zwei Kategorien von gebotenen Feiertagen:* solche mit und andere ohne Arbeitsverbot. Die Französische Revolution mit ihrem eigenen Kalendersystem nötigte die Kirche 1802 zu weitern Reduktionen für dieses Land. Weitere Reduktionen folgten. Zum Teil wurden sie mit Zustimmung der Kurie auch durch Partikularkonzilien verfügt. Es blieb *Pius X.* vorbehalten, 1911 eine moderne Neuregelung herbeizuführen» [5], die uns bekannt ist. Rom behielt sich vor, bereits früher mit päpstlicher Zustimmung abgeschaffte oder auf einen andern Tag verschobene Feiertage, wie auch die Fortdauer bereits abgeschaffter Feiertage in einzelnen Gebieten zu regeln.

Man feiert aus sehr verschiedenen Gründen

Das entscheidende *religiöse Moment* ist klar: Durch die Feiertage wird die Heilsgeschichte in Erinnerung behalten und eine besondere Möglichkeit geschaffen, den Heilswillen Gottes auch zu verkünden.

Von der *Wirtschaft* her gesehen geht es um den unterbrochenen Arbeitsprozess und in der Folge um bezahlte oder nichtbezahlte Ruhetage. Dabei sind gewisse neue Momente in der Welt der Arbeit zu berücksichtigen: Automation, Schichtbetrieb, Verkehrsfragen, Pendler, Binnenwanderung.

Die *soziale* Bedeutung der kirchlichen Feiertage dürfte für viele heute nicht mehr so ins Gewicht fallen wie einst, aber ohne Bedeutung sind sie diesbezüglich auch heute noch nicht.

Nicht zuletzt ist an den Feiertagen natürlich auch die *Vergnügungsindustrie* interessiert. Die Feiertage bringen diesem Wirtschaftszweig zusätzlichen Verdienst, und so ist er daran interessiert, dass möglichst viele Feiertage als staatliche Ruhetage bleiben (obschon man das Gegenteil von Ruhe daraus macht).

Zuständigkeit

Zur Klärung der Frage ist festzuhalten, dass es bei den Feiertagen um eine «kirchlich-staatliche», somit gemischte Angelegenheit geht. Es wird der staatlich arbeitsfreie Tag, wie die religiöse Feier berührt. Beide Gewalten sollen miteinander zu einer Lösung kommen, die dem Gottesvolk dient, das zugleich auch das Staatsvolk ist. Die Tabelle in «SKZ» Nr. 6/1968 gibt mehrere staatliche (kantonale) Ruhetage an, die keine kirchlichen Feiertage sind. Die Erfahrung zeigt aber auch, wie Feiertage, die nur staatliche Ruhetage sind, z. B. die Nachheiligtage, sich für die gottesdienstliche Feier recht fruchtbar gestalten lassen.

Über den staatlichen Ruhetag entscheiden die Kantone: Land-, Kantons- oder Grossräte und das Volk. Für den kirchlichen Bereich ist letztlich das Hirtenamt zuständig. Bevor aber, sei es die eine oder andere Gewalt, entscheidet, wäre es nützlich, die Meinung des Volkes zu kennen. Mit Verfügungen allein ist es nicht getan. Man soll das Volk nicht unnötig vor den Kopf stossen, sei es von der Sache oder der Form aus gesehen.

Es ist schon genug Unwille – ob berechtigt oder nicht berechtigt sei hier nicht untersucht – da, über Neuerungen, die zu plötzlich kamen oder zu wenig vorbereitet werden konnten. So wäre es in der Frage «Feiertage» wohl besser, nicht nur einfach zu entscheiden, oder nur die Meinung kleiner Gruppen – geistlicher oder weltlicher – anzuhören, mögen sie noch so kompetent oder repräsentativ erscheinen. Da die Frage in die breite Allgemeinheit hinausgetragen wurde und diese tatsächlich auch interessiert, sollte man sich nicht scheuen, das Echo auf die Anfrage aus der Masse des Volkes abzuwarten und zu hören. So bekäme die Kirche – wenigstens von dieser Teilfrage aus gesehen – ein Bild, ob die Kirche in unserem Land noch eine «Volkskirche» ist, oder ob wir für den religiösen Wert «kirchlicher Feiertage» bereits eine Kirche der «Diaspora» haben. Anders: legt unser Kirchenvolk noch Wert auf heilige Zeiten und Tage? Eine Umfrage lässt sich machen, im Kreis der Priesterkapitel oder Dekanate und mit entsprechender Vorbereitung im Volk selber. Das kann geschehen über Vereine und Gruppen oder wie die beratenden Körperschaften einer Pfarrei heissen, nicht zu vergessen die religiösen Gemeinschaften.

Eine solche «Urabstimmung», die befragenden Charakter hat, muss die regionalen oder örtlichen Gegebenheiten berücksichtigen. Man kann deshalb nicht ein allgemein gültiges Schema vorschlagen. Voraussetzung für eine brauchbare Auswertung wären den tatsächlichen Verhältnissen angepasste Fragen. Als feste Anhaltspunkte können gelten: die Liste der Feiertage, über die man Auskunft wünscht, und das Frageschema, über das man die Auskunft haben möchte. Die Aufzählung der Feiertage kann auf den Fragebogen in vertikaler Aufzählung erfolgen, dazu in horizontaler Anordnung die folgenden Fragen: Soll der Feiertag: . . .

a) kirchlicher *und* staatlicher Feiertag bleiben / werden?

b) nur kirchlicher *freiwilliger* Feiertag sein?

c) nur *staatlicher* Ruhetag sein?

d) als Feiertag *ganz aufgehoben* werden (kirchlich und staatlich) und nur mehr pro choro Geltung haben?

e) *verschoben* werden auf? (nächstfolgenden Sonntag?).

f) *nur Arbeitsruhe am Nachmittag* bedeuten? (z. B. 1. August).

Die Fragen mit «Ja» oder «Nein» beantwortet, würden eine nützliche Auswer-

[1] *W. M. Plöchl,* Geschichte des Kirchenrechts, Verlag Herold, Wien.
[2] A. a. O. Bd. II 1962, S. 270 f.
[3] ebd. Bd. IV 1966, S. 101 ff.
[4] ebd.
[5] ebd.

tung erlauben. Seelsorglich nützlich dabei wäre, dass die Frage neu durchdacht und geklärt würde. Ein Entscheid, so oder so, würde nicht unvorbereitet kommen und, allgemein gesehen, erübrigte sich ein Kleinkrieg um die Feiertage. Die «Volksbefragung»» würde sich sicher lohnen.

Die Vielfalt nicht zu rasch preisgeben!

Es bleibt zu untersuchen, ob die kantonalen Ruhetagsgesetzgebungen so rasch auf eine schweizerische Einheitslösung gebracht werden können und ob nicht aus der Vereinheitlichung auch Nachteile erwachsen. Auf jeden Fall geht damit auch ein Stück Föderalismus zugrunde. Brauch und Struktur unseres Landes sprechen aus guten Gründen auch für regional gesonderte Lösungen.

Eilt übrigens die Entscheidung so sehr? Die «Herder Korrespondenz» darf, was Dokumentation angeht, sicher beachtet werden. Sollte nicht ihr Bericht: «Wie steht es um die Liturgiereform» vor überstürzten Forderungen warnen? Dort steht zu lesen: «Verschiedene kirchliche Feiertage – Maertens nennt: Epiphanie, Himmelfahrt, Fronleichnam – sollen auf den jeweils nachfolgenden Sonntag verlegt werden» [6].

Auf jeden Fall sollten nicht einseitige und oft künstlich hochgespielte Interessen den Ausschlag geben. Der Grundsatz, den wir immer vor Augen haben müssen und der mit allen tauglichen Mitteln durchgehalten werden soll, heisst: «Salus animarum suprema lex esto!»

Josef Furrer

[6] Herder Korrespondenz, Heft 2, 22. Jahrgang, Februar 1968, S. 86, 2. Spalte oben.

Die Volksmission in der Schweiz

Der nachfolgende Artikel war zuerst gedacht als Gutachten zuhanden der Vereinigung der höheren Ordensobern der Schweiz (VOS). Mehrere Äbte und Provinziale waren dann der Meinung, man sollte diese Überlegungen auch einer breiteren Schicht des schweizerischen Klerus vorlegen. Der Bericht beruht auf einer Umfrage bei Volksmissionaren sowohl im deutschsprachigen wie im französisch sprechenden Raum. Die befragten Missionare gehörten den wichtigsten religiösen Gemeinschaften an, welche heute Volksmissionar-Equipen stellen. Die Übertragung aus dem Französischen besorgte P. Hubert Bausch, Baden. (Red.)

1. Man begegnet ihr kritisch

Die Volksmission ist heute ernsthaft in Frage gestellt. Das ist ein offenes Geheimnis für jedermann.

Wer kritisiert?

Die Geistlichen: Man erwähnt vor allem jüngere Priester. Ein gewisses Misstrauen trifft man aber auch bei jenen, die nicht mehr gerade jung sind. Auch bei solchen, die als Seelsorger die Verantwortung für ein ganzes Gebiet oder gar für eine Diözese tragen.

Die Laien oder ganze Gruppen von Laien: Dazu gehören sowohl treue Kirchgänger als auch solche, die der Kirche fernstehen.

Die Missionare: Manche fühlen sich durch das Misstrauen der Geistlichen und Laien betroffen und unsicher. Andere stecken oft selber in Schwierigkeiten, weil sie sich in der zwiespältigen Lage befinden, eine Institution tragen zu müssen, die sie nicht mehr mit voller Überzeugung tragen können.

Welches ist der tiefere Grund all dieser Kritik?

Alles wird heute in Frage gestellt, also auch die Volksmission, welche sowohl der Tradition als auch der steten Erneuerung verpflichtet ist. Daher sind die Motive der Kritik sehr unterschiedlich, ja manchmal widersprechen sie sich geradezu.

Man verspricht sich nichts mehr von der Volksmission: Man betrachtet sie als eine überholte Sache, die wohl einmal einer früheren Seelsorge entsprach, die aber ihre Aktualität verloren hat und sogar vom Standpunkt des Evangeliums in Frage gestellt wird.

Man verspricht sich zu viel von der Volksmission: Man erwartet jenes Wunder, welches im Handumdrehen zustande bringt, was man während zehn Jahren nicht vermocht oder gar versäumt hat.

Man verspricht sich von der Volksmission anderes, als sie zu geben vermag: Man möchte mit der Volksmission nicht nur eine grösstmögliche Zahl von Menschen zur Kirche zurückführen, sondern auch in ein pastorales System, in dem man sich wohl fühlte, und das sich zu seiner Zeit – vielleicht sogar für lange – bewährt hatte, heute aber nicht mehr das Leben trifft, weder die Lebensmöglichkeiten, noch die Erwartungen der Menschen, ja nicht einmal das Kirchenbild des Vaticanum II.

Die Kritik entzündet sich manchmal gerade an den Missionaren.

Man wirft ihnen vor, sich mehr an ein System als an den Geist zu halten und dieses System aufdrängen zu wollen. Man findet, es fehle den Missionaren an der nötigen Phantasie, dass sie nur von dem «Altbewährten» zehren oder dass sie alles über den Haufen werfen, so dass die Gläubigen verwirrt werden. Sicher wirkt das Trägheitsgesetz mit, sowie Unvorsichtigkeiten, Mangel an Vorbereitung und pastoraler Klugheit.

Anderseits stellt man auch fest, dass den Missionaren eine wirkliche Einheit fehlt. Die Missionare wiederum spielen ihrerseits den Ball dem Ortsklerus zurück und bedauern, dass es an der nötigen Vorbereitung und am Interesse für die Volksmission fehle.

2. Sie hat sicher Erneuerung nötig

Erneuerung der Missionare: Die Kritik, welcher die Volksmission unterzogen wird, zwingt uns zu einer Selbsterneuerung, die dem Evangelium und der Seelsorge besser entspricht. Sie führt uns zu einer Haltung, die das Echte, die evangelische Armut und die sorgende Aufmerksamkeit sucht. Sie ist uns ein Anstoss zur Bekehrung, die uns von der Anhänglichkeit an gewisse Methoden und Gewohnheiten zur Treue gegenüber dem Evangelium und seiner Verkündigung führt. Wir müssen vielmehr und ständig von «unserer» Volksmission zur «Mission» der Kirche schreiten, deren Diener wir ausschliesslich sind.

Erneuerung der Gestalt der Volksmission: So wie sich uns die Volksmission aus ihrer Vergangenheit zeigt und wie sie uns überliefert wurde, scheint sie – und das geht aus allen Antworten hervor – dort zum Misserfolg verurteilt:

wo die Ortsseelsorge am meisten in Schwierigkeiten steckt. Man hat oft betont, dass der «Erfolg» der Volksmission eine qualitativ hochstehende Ortsseelsorge voraussetzt. Man spürt, dass ihr Erfolg an den der Ortsseelsorge gebunden ist. Wenn diese in Schwierigkeiten verstrickt ist, klappt auch die Volksmission nicht besonders gut. Die Ortsseelsorge ist aber sehr oft in Schwierigkeiten verwickelt. Und zwar nicht so sehr wegen der Unzulänglichkeit der Seelsorger als vielmehr durch den Umbruch, den das moderne Leben mit sich bringt. Erwähnen wir die Mobilität der Leute; ihre ausgeweiteten Kontaktbeziehungen, die weit über die Grenzen der Pfarrei hinausreichen; den Kollektiveinfluss gewisser Kräfte und Strömungen, der die Leute prägt und ihr geistiges Gesicht sowie die Strukturen des gesellschaftlichen Lebens umgestaltet.

wo die Volksmission in Industriezentren und grossen Wohnagglomerationen stattfindet. Wo die grössten Menschenballungen sind, wo die Entwicklung des Lebens auf die Zukunft hin zeichenhaft durch-

bricht, dort merkt man genau, dass die Volksmission in ihrer überlieferten Gestalt nur teilweise ihren Dienst erfüllen kann. Und die Versuchung liegt nahe, wie gewisse Antworten zeigen, zu behaupten, die Volksmission tauge nicht mehr für diese Lebenszentren.

wo die Volksmission ganzen Gesellschaftsgruppen gegenübersteht, die sich von der Kirche losgelöst haben. Wo also nicht nur Einzelne, sondern ganze Gruppen dem Einfluss des Seelsorgers immer mehr entgehen. Es gibt zwar Missionare, die meinen, die Volksmission sei nicht für diese da, sondern für die Gläubigen, das heisst, für das Volk Gottes (daher Volksmission). Wer soll dann aber der andern sich annehmen?

Praktisch gesehen: Die Volksmission versagt gerade dort, wo der missionarische Einsatz am nötigsten wäre. Man beachte doch das Missionsdekret 6, wo es heisst: «Das eigentliche Ziel dieser missionarischen Tätigkeit ist die Evangelisierung und die Einpflanzung der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie noch nicht Wurzel gefasst hat.» Und weiter heisst es, dass es eine Pflicht der konstituierten Teilkirchen sei, «diese Mission fortzusetzen und das Evangelium den Einzelnen zu verkünden, *die noch draussen stehen*», und weiter, dass die Gemeinschaften «innerhalb derer die Kirche besteht, sich aus verschiedenen Ursachen nicht selten von Grund auf ändern, so dass völlig neue Bedingungen auftreten. Dann muss die Kirche erwägen, ob diese Bedingungen ihre missionarische Tätigkeit neuerdings fordern.» Ferner sagt Abschnitt 19: «Diese Missionstätigkeit soll auch den schon lange gegründeten Kirchen, die sich im Zustand des Rückschrittes oder der Schwäche befinden, Hilfe bringen.» Im Gegensatz zu dieser Forderung arbeitet die überlieferte Gestalt der Volksmission vor allem dort, wo die Ortsseelsorge durch den Umbruch der Zeit kaum in Schwierigkeiten geraten ist und wo das religiöse Leben noch am ehesten gesichert ist.

3. Bedingungen zur Erneuerung

Zwei Arten von Volksmission sind zu unterscheiden.

Man sollte unterscheiden zwischen der *Volksmission, die an eine ganz bestimmte Form gebunden ist.* Diese hat ihre eigenen Methoden und ihre bestimmte Dauer (8–14 Tage). Sie soll durch ihre fast ausschliessliche Ausrichtung auf die Predigt in der Kirche, durch einfache und klare Verkündigung des Christusgeheimnisses zur Glaubensbekehrung oder Glaubensvertiefung führen.
Daneben müssten andere Volksmissionare sich einer *missionarischen Tätigkeit widmen,* die wohl das gleiche Ziel hat (Glaubensbekehrung), deren Methoden, Aufbau und Dauer jedoch *nicht an nur eine und eine bestimmte Form gebunden* sind, sondern sich stets nach den Bedürfnissen einer Gegend und nach der je und je verschiedenen missionarischen Lage richten, und die immer wieder neu zu suchen sind.

Diese müssten sich vor allem dort einsetzen können, wo die Kirche in einer besonders missionsbedürftigen Lage ist (vgl. Missionsdekret 6). Also:
– wo die Ortsseelsorge durch den Umbruch des gesellschaftlichen Lebens in grosse Schwierigkeiten verstrickt ist und einer wirklichen Hilfe bedarf;
– in den grossen Agglomerationszentren;
– wo die Menschen als Gesellschaftsgruppen von der Kirche, der Heilsträgerin, am meisten losgelöst sind.
Wäre es nicht gerade die Aufgabe wandernder Missionare, diesen vom Umbruch der Zeit erfassten Kirchen die Gnade einer Erneuerung vom Evangelium her zu ermöglichen? Diese Erneuerung wird den Kirchen helfen, sich selbst aufzufangen und sich für die permanente Mission neu zu organisieren.

Zusammenarbeit mit der Ortskirche.

Mit den Priestern wie Priestergruppen und vor allem mit den Verantwortlichen der Gesamtpastoral muss eine Zusammenarbeit erstrebt werden. Aber auch mit dem Laienstand, der dafür zu bilden ist. Diese Zusammenarbeit verlangt eine gemeinsame missionarische Sicht und ein Klima der Brüderlichkeit und des Vertrauens.
Solange wir *nur als eine Kraft von aussen* auf die Seelsorge einwirken, auch wenn unser Einsatz von geringer Dauer ist, könnten wir immer weniger von unseren Anstrengungen erwarten.
Wäre es nicht unsere Aufgabe, *im Dienst des Diözesanklerus zu stehen,* aber nicht um einfach allerlei zu machen, sondern um dort zu helfen, wo die eigentlichen Schwierigkeiten liegen. Wir müssten beim «aggiornamento» mithelfen und ihn dabei an uns selber vollziehen. Wir müssten das Gespräch zwischen Klerus und Laienstand in Gang bringen; wir müssten die Kirche zur Begegnung mit der Welt führen; mit dieser Welt, die zwar der Kirche entgeht, aber ihre eigenen Werte hat und zum Heil gerufen ist, weil der Herr in ihr am Werke ist und uns ruft, damit er darin offenbar werde.

Schulung und Umschulung der Missionare

Die neue Ausrichtung fordert von den Missionaren eine Neubesinnung, und zwar eine *gemeinsame* Neubesinnung, die von allen religiösen Gemeinschaften getragen wird. Es müssen Institutionen geschaffen werden, welche diese Besinnung überhaupt möglich machen, ihr eine gewisse Regelmässigkeit verleihen (nicht nur eine Zusammenkunft pro Jahr) und sie wirksam werden lassen, indem sie die Neubesinnung mit missionarischen Experimenten verknüpfen, welche den erforschten Bedürfnissen Rechnung tragen.
Nur so wird man unter den Missionaren jene Einheit finden, die ihnen die Möglichkeit gibt, mit den Priestern und Verantwortlichen ins Gespräch zu kommen.

4. Aufgabe der höheren Obern

Alle Obern der Ordensgemeinschaften, welche Missionare aussenden, sollten *sich gegenüber der missionarischen Lage in der Schweiz Klarheit verschaffen.* Eine diesbezügliche Untersuchung scheint unumgänglich, um genau zu sehen, wo missionarische Kräfte einzusetzen sind.
Im Sinn der Erneuerung muss *eine gemeinsame Haltung geschaffen werden.* Das gilt für alle Mitglieder religiöser Gemeinschaften, auch wenn sie nur vorübergehend in den Pfarreien tätig sind. Es wird des öftern auf die Gefahr hingewiesen, dass einige ohne weiteres wieder zerstören, was andere mit viel Mühe aufzubauen versucht haben. Wir müssen unbedingt ein Zeugnis der Einheit geben.

Zusammenkünfte und gemeinsames Forschen sind zu ermöglichen und zu fördern, und man soll sich auch nach Möglichkeit daran beteiligen. Wenn schon die Volksmission in Schwierigkeit geraten ist, so sind die Missionare nicht minder in Schwierigkeiten verstrickt. Auch sie müssen in ihrem Suchen und bei ihren wohlüberlegten aber durchaus wagemutigen Experimenten ermuntert und unterstützt werden.

Der Nachwuchs muss vorbereitet werden. Es wird auf die Verringerung des Personals und zuweilen auch auf seine mangelnde Kompetenz hingewiesen. Man muss jüngere Kräfte für die missionarische Pastoral im Inland ausbilden und darf dabei nicht übersehen, dass jeder Missionar sowohl Hirte als Herold sein soll. Das Leben eines Missionars fordert viel. Das war immer so und ist es heute nicht weniger als früher. Es besteht daher die Gefahr, aus einer gewissen Furcht in einfachere Aufgaben hinein zu flüchten, wo man besser sieht, was Tag für Tag zu leisten ist; wo weniger Initiative, Beweglichkeit und Risiko verlangt werden und wo man auch viel weniger der Kritik ausgesetzt ist.

Es ist eine Verbindung mit der Diözesanpastoral zu schaffen.

Missionarische Tätigkeit in all ihrer Vielfalt muss je länger je mehr zusammen

mit der ganzen Kirche vollzogen werden, das heisst in Beziehung mit den grossen pastoralen Linien der Diözesen und der ganzen Schweizer Kirche. Daher sollte die Integration der Religiosen in die Diözesanpastoral überdacht werden.
Die Missionare erwarten also von ihren höheren Obern, dass sie das Gespräch mit den Verantwortlichen der Pastoral aufnehmen, damit die Religiosen gerade als Religiose wirklich mitarbeiten und sich organisch in die Seelsorge integrieren können. Folgende zwei Fragen sind für dieses Gespräch zu beachten:
Was erwarten Sie von uns Religiosen in der Diözesan- oder Schweizer Kirche?
Wie können wir diese Zusammenarbeit gemeinsam zustande bringen?

*

Die Klarheit über diese Fragen wird bestimmt der Volksmission neuen Aufschwung geben und die Missionare in ihrer Hoffnung bestärken, die ihnen ihr Beruf geweckt hat. *Roger Aubry, Baden*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Sitzung des Priesterrates

Am 2. Mai 1968 wird in Olten der Priesterrat des Bistums Basel zu einer ausserordentlichen Sitzung zusammentreten. Thema der Beratungen: *Der Neubau des Priesterseminars Luzern.* Als Traktanden sind vorgesehen:

1. Der heutige Stand der Vorbereitungen. Einleitendes Votum durch Regens Emil Specker;
2. Darlegung der Pläne durch den Architekten;
3. Die Frage der Finanzierung. Einleitendes Votum durch Mgr. Dr. Josef Bannwart;
4. Varia.

Der Vorsitzende: *Regens Otto Wüst*

Kirchenbauhilfe und Kirchenbauverein im Bistum Basel

Am 18. März 1968 hielt der Kirchenbauverein seine Generalversammlung ab und konnte auf ein sehr günstiges Jahr zurückblicken.
Haben auch Sie geholfen, das Resultat um 100 % zu steigern? – Konnten wir bis anhin jährlich zirka 100 000 Franken Subventionen an kirchenbauende Gemeinden ausrichten, was es uns dieses Jahr möglich, 200 000 Franken zu verteilen. Wir danken allen, die erfasst haben, dass der Solidaritäts-Gedanke Ausdruck des wahren Christentums ist und durch ihre grössere Spende, sei es in der Kollekte oder durch die Patenschaft, ermöglichen, vermehrte Hilfe leisten zu können.
Im Jahre 1968 wollen wir nicht nur die Geldentwertung wettmachen, sondern wiederum einen Schritt weitergehen und insbesondere allen jenen zurufen, die bis heute noch abseits stehen: «Helft uns Kirchen bauen!» Die Gotteshäuser unserer Heimat sind äusseres Zeichen unserer inneren Gesinnung.

Kirchenbauhilfe im Bistum Basel

Der Präsident:

Domherr Felix Schmid

Ferienaushilfe

Ein holländischer Geistlicher möchte in der Zeit vom 6.–28. Juli 1968 für einen Pfarrer oder einen Vikar die Ferienablösung besorgen. Bevorzugt wird ein kleines Dorf, wenn möglich in der Nähe einer Stadt. Anmeldungen sind an die bischöfliche Kanzlei erbeten, wo auch nähere Auskünfte gegeben werden.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Triennal-Examen

Wir erinnern daran, dass laut can. 130, § 1 CJC die Seelsorgsgeistlichen verpflichtet sind, in den ersten Jahren nach dem Verlassen des Priesterseminars in den einzelnen theologischen Disziplinen Examen abzulegen. Im Bistum Chur wird dieser Bestimmung Genüge getan durch den Besuch der Theologisch-pastoralen Kurse und durch die Abfassung einer schriftlichen Arbeit über ein am Kurs gestelltes Thema, und zwar dreimal im Lauf der ersten fünf Jahre der Seelsorgstätigkeit. Das Programm des diesjährigen Kurses wurde in der «SKZ» vom 14. März 1968 veröffentlicht. Zu dem Kurs sind alle Geistlichen der Diözese und (soweit der Platz dies erlaubt) auch Geistliche anderer Diözesen freundlich eingeladen. Die Herren, die zu den Triennalexamen verpflichtet sind, erhalten eine persönliche Einladung.

Chur, den 19. März 1968.

Bischöfliche Kanzlei

Bischöfliche Funktionen

Samstag, 17. Februar: Einweihung des Neubaues des Christkönigkollegs in Nuolen.

Sonntag, 3. März: Erteilung der Missio canonica an die Absolventen des katholischen Glaubenskurses und der Laientheologischen Kurse in der Kirche St. Felix und Regula in Zürich.

Sonntag, 3. März: Einweihung des neuen Kirchgemeindehauses der Pfarrei St. Felix und Regula in Zürich.

Montag, 18. März: Pontifikalmesse und Feier der Ewigen Gelübde im Kloster Ingenbohl.

Dienstag, 19. März: Firmung in Untervaz.

Sonntag, 24. März: Altarweihe in Winterthur St. Marien durch Abt Viktor Schönbächler von Disentis.

Samstag, 30. März: Erteilung der Priesterweihe in der Seminarkirche St. Luzi in Chur.

Sonntag, 31. März: Priesterweihe in Glarus.

Montag, 1. April: Priesterkapitel des Kantons Zürich.

Ostermontag, 15. April: Firmung in Klosters.

17.–25. April: Firmreise im Albula und Oberhalbstein.

Samstag, 27. April: Tagung des Seelsorgerates in Zürich.

Sonntag, 28. April: Pfarreijubiläum in Zürich-Oerlikon.

5.–23. Mai: Firmreise im Kanton Uri.

Bistum St. Gallen

Wahlen und Ernennungen

Es wurden ernannt: zum Wallfahrtspriester in St. Iddaburg: Johannes Täschler, Pfarrer in Heiden; zum Kaplan in Gossau: Josef Good, Kaplan in Altstätten.

Berichte

Der Bundesrat befasst sich mit den Bistumsverhältnissen im Kanton Tessin

Wie die Bundeskanzlei in Bern vor wenigen Tagen mitteilte, befasst sich der Schweizerische Bundesrat derzeit mit der Frage der kirchenrechtlichen Verhältnisse im Kanton Tessin. Nach langwierigen Verhandlungen wurden 1884 die kirch-

lichen Verhältnisse im Tessin provisorisch geregelt, nachdem 1859 die «auswärtige Episkopaljurisdiktion» (d. h. der Bischöfe von Como und Mailand) von staateswegen gewaltsam unterdrückt worden war. Durch ein Übereinkommen wurden die tessinischen Pfarreien kanonisch von Como und Mailand getrennt und vorerst dem im Kulturkampf aus seiner Residenz vertriebenen Bischof Eugen Lachat als Administrator unterstellt. Als dieser Bekennerbischof am 1. November 1886 in Balerna starb, wurde der bisherige Erzpriester Vincenzo Molo von Bellinzona zum Apostolischen Administrator des Tessins ernannt. Durch die Vereinbarung vom 16. März 1888 wurde das Bistum Lugano kanonisch errichtet und mit dem Bistum Basel dem Namen nach (unio aeque principalis) vereinigt. Seither führte der jeweilige Oberhirte des Basler Sprengels den Titel «Bischof von Basel und Lugano». Im Tessin übte er keinerlei bischöfliche Rechte aus. Einzig bei der Ernennung des Apostolischen Administrators durch den Papst musste der Bischof von Basel konsultiert werden.

Was einst als Provisorium gedacht war, hat nun volle acht Jahrzehnte gedauert. Ein «aggiornamento» ist also hier schon lange fällig. Es geht nicht darum, ein neues Bistum zu errichten. Das Bistum Lugano besteht bereits. Es besitzt auch eine eigene Kathedrale. Aber dem Apostolischen Administrator, der im Auftrag des Papstes diesen Sprengel verwaltet, fehlt noch immer der Titel «Bischof von Lugano», der ihm gebührt. Es geht also wesentlich um eine Titel-Regelung.

Die Initiative dazu ging nicht etwa von tessinischen Kreisen aus, sondern vom früheren Bischof von Basel, Mgr. Franziskus von Streng. Wie wir von ihm selber erfahren, unternahm er bereits vor zwei Jahren die ersten Schritte. Er machte dem derzeitigen Administrator des Tessins, Mgr. Angelo Jelmini, das Angebot, zu dessen Gunsten auf den Titel «Bischof von Lugano» zu verzichten. Die Diözesanstände, denen Bischof von Streng vor zwei Jahren seine Absicht kundtat, erklärten, von ihrer Seite bestehe kein Hindernis gegen die Regelung dieser Angelegenheit. Auch beim Bundesrat fand der Bischof volles Verständnis und Bereitschaft. Gleichzeitig war auch in Rom die Sache vorbereitet worden.

Nun war es am Tessiner Staatsrat, ein formelles Gesuch an den Bundesrat zu richten, um die Titelfrage zu regeln. Das ist nun geschehen. Am 12. Januar 1968 stellte der Staatsrat des Kantons Tessin dem Bundesrat den Antrag, Verhandlungen mit dem Apostolischen Stuhl aufzunehmen, um die bloss formelle Vereinigung des Kantons Tessin mit dem Bistum Basel aufzuheben und dem Apostolischen Administrator des Tessin, der gemäss den bestehenden Abmachungen Bischof ist, den Titel «Bischof von Lugano» zu erteilen. Damit würde ein letztes Relikt aus der Kulturkampfzeit endgültig beseitigt. *Joh. Bapt. Villiger*

Erscheinungen der Mutter Gottes in San Damiano (Piacenza)?

Nachdem auch aus der Schweiz «Pilgerreisen» nach diesem Ort veranstaltet worden sind, so dass sich z. B. Bischof Charrière veranlasst sah, sie zu verbieten, ist es angezeigt, den Inhalt eines Erlasses des zuständigen Bischofs weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Er erschien im offiziellen Diözesanblatt «Bollettino Ufficiale della Curia Vescovile di Piacenza», in Nummer 1 des 57. Jahrganges (1968). Man kann daraus folgendes entnehmen:

Frau Rosa Quattrini-Bozzini in San Damiano bei Piacenza behauptet, seit mehr als drei Jahren Erscheinungen der Mutter Gottes zu haben, die ihr auch verschiedene Botschaften mitgeteilt habe. Der zuständige Erzbischof-Bischof von Piacenza, Umberto Malchiodi, untersuchte den Fall genau und gab schon im September 1965, dann wieder im August 1966 eine Erklärung heraus, dass kein Beweis vorhanden sei für den übernatürlichen Charakter der Ereignisse um Frau Quattrini (von ihren Verehrern kurz Mamma Rosa genannt). Trotzdem nahm der Kult nicht ab.

Um absolut sicher zu sein, führte der Bischof nochmals eine längere und genauere Untersuchung durch. Aber auch diese führte zu keinem anderen Schluss als die ersten zwei: Es bestehe kein Beweis für den übernatürlichen Charakter. Im Erlass verlangt diesmal der Bischof strikte, dass der Kult um Frau Quattrini nicht mehr länger betrieben werden dürfe. Denn sogar öffentliche Veranstaltungen fanden jeweils an den Freitagen jeder Woche statt, manchmal auch an anderen Wochentagen, je nachdem eben «Pilger» angekommen waren. Für Priester wird die Teilnahme verboten, auch für ausserdiözesane, und wer dennoch daran teilnimmt, darf in der Diözese nicht Messe lesen. Dieser Erlass trägt das Datum vom 2. Februar 1968.

Bei dieser Gelegenheit sei noch an einen Artikel im vatikanischen Wochenblatt «L'Osservatore della Domenica» erinnert. Am 21. Mai 1967 hatte er eine Zusammenstellung der Marienerscheinungen zwischen den Jahren 1931 bis 1950 gebracht. In dieser Zeit musste die Kirche 27 Fälle von Erscheinungen prüfen, wovon 18 als unecht erklärt werden mussten. In sieben Fällen steht das Urteil noch aus und nur zwei Erscheinungen konnten als echt erklärt werden, das heisst, dass «die Tatsache der übernatürlichen Verursachung vernünftigerweise mit menschlichem Glauben angenommen werden kann» (Lexikon für Theologie und Kirche, 7. Band, 1962, Sp. 64). – Denkt man an die fanatisierte Anhängerschaft mancher unechter Erscheinungen der neuesten Zeit, dann möchte man fast meinen, das Zweite Vatikanum sei von vielen ganz unbeachtet geblieben. Was in Artikel 12 der «Dogmatischen Konstitution über die Kirche» vom 21. November 1964 gesagt wird, gilt sicher auch für all diese «Erscheinungen»: «Ausserordentliche Gaben soll man aber nicht leichthin erstreben . . . Das Urteil über ihre Echtheit und ihren geordneten Gebrauch steht bei jenen, die in der Kirche die Leitung haben und denen es in besonderer Weise zukommt, den Geist nicht auszulöschen, sondern alles zu prüfen und das Gute zu behalten.» *Anton Schraner*

Aus der Weltkirche

Neues Oberhaupt der syrisch-katholischen Kirche gewählt

Der 57jährige Erzbischof von Aleppo, Denys Antoine Hayek, ist von der im Kloster Charfé im Libanon zusammengetretenen Synode der 10 syrisch-katholischen Bischöfe zum Patriarchen von Antiochien und damit zum neuen Oberhaupt der syrisch-katholischen Kirche gewählt worden. Er folgt in diesem Amt dem am vergangenen 29. Januar verstorbenen Kardinal-Patriarchen Ignaz Gabriel Tappouni nach. Der neue Patriarch ist am 14. September 1910 in Aleppo in Syrien geboren. 1933 empfing er die Priesterweihe und wurde schliesslich nach langjähriger seelsorglicher Tätigkeit 1959 zum Erzbischof von Aleppo bestellt. Während des wachsenden Konfliktes zwischen dem prokommunistischen syrischen Regime und den christlichen Religionsgemeinschaften des Landes trat der Erzbischof als unermüdlicher Anwalt der Rechte der christlichen Kirchen hervor. Von seiten der katholischen Kirche in Syrien wird nun befürchtet, dass die syrische Regierung versuchen wird, auf die Bestellung eines Nachfolgers für den jetzt als Patriarch in Beirut residierenden bisherigen Erzbischof von Aleppo Einfluss zu nehmen.

Der neue Patriarch ist bereits von der syrisch-katholischen Synode in sein Amt eingeführt worden. Eine Bestätigung der Wahl durch den Papst ist nicht erforderlich, doch muss der Papst von der Wahl offiziell verständigt werden. Als Zeichen der Gemeinschaft mit dem Stuhl Petri erbittet der neue Patriarch vom Papst das Pallium. Die mit Rom unierte Kirche des syrischen (westantiochenischen) Ritus zählt 80 000 Gläubige im gesamten Vorderen und Mittleren Orient und in Amerika.

Hinweise

Dias – Schallplatten – Bücher für den Unterricht

(KDL) Die katechetischen Hilfsmittel, die heute in grosser Menge auf dem Markt der Dias- und Schallplattenindustrie angeboten werden, können für den Katecheten zu einem nicht geringen finanziellen Problem werden. Er ist vor die Wahl gestellt, entweder sich mit zwei, drei Diasserien und Schallplatten zu

begnügen – womit auf die Dauer nicht sehr viel anzufangen ist –, oder aber sich für teures Geld eine Sammlung von Schallplatten und Dias anzulegen, die vielleicht in ein paar Jahren schon veraltet ist. Oder soll er, weil eine Anschaffung zu teuer, die Finger davon lassen? Er müsste dann auf eine wertvolle Hilfe verzichten. Das wird auch derjenige nicht gerne tun, der davon überzeugt ist, dass diese technischen Mittel das lebendige Wort und Zeugnis des Katecheten nicht ersetzen können und dass sie auch nicht dafür verwendet werden dürfen, über eine allfällige Verlegenheit des Lehrers hinwegzutäuschen. Eine mögliche Abhilfe in dieser Schwierigkeit könnte vielleicht durch die Pfarrämter geschaffen werden, wenn diese, anstelle des einzelnen Vikars oder Katecheten, sich einen Grundstock wichtigsten Anschauungsmaterials anschafften. Eine andere Lösung will die *Katechetische Dokumentations- und Leihstelle,* 8032 *Zürich,* Neptunstrasse 38, anbieten.

Die Katechetische Dokumentations- und Leihstelle wurde 1964 am Sitz des Sekretariates der Interdiözesanen «Vereinigung: Theologische Kurse für katholische Laien und Katholischer Glaubenskurs» errichtet. Ihr Ziel ist: die Sammlung katechetischer Lehr- und Lernmittel in einer qualitativ guten Auswahl; die Schaffung solcher Mittel; den Katecheten die Möglichkeit zu geben, sich zu dokumentieren und die verfügbaren Hilfsmittel auszuleihen. – Es werden alle Altersstufen, einschliesslich Erwachsenenbildung und -Katechese, berücksichtigt.

Was die Schaffung von Anschauungsmitteln betrifft, hat die Katechetische Dokumentations- und Leihstelle für die Fastenzeit 1967 und 1968 im Auftrag des Fastenopfers der Schweizer Katholiken zwei Diasreihen hergestellt: «Du und die andern» (Bestell-Nr. KDL 2) und «Die Kraft des Teilens» (Bestell-Nr. KDL 4). Beide Diasreihen – die zweite noch mehr als die erste – haben grossen Anklang gefunden. Die zweite konnte nicht nur in deutscher, sondern – in Zusammenarbeit mit der französischen und italienischen Schweiz – auch in französischer und italienischer Ausgabe geschaffen werden. Neu ist eine Bild-Ton-Meditation von Karl Gähwyler: «Unsterblicher Geist – Nächtliche Betrachtungen der Kunstschätze in der Kathedrale von Chur» (KDL 3).

Die Katechetische Dokumentations- und Leihstelle bietet weiter folgende Dienste an:

Kartothek. Für die auf der Dokumentations- und Leihstelle vorhandenen Diasreihen und Schallplatten kann eine Kartothek im Abonnement bezogen werden. Sie ist als Sachkartothek aufgebaut und dient sowohl der persönlichen Dokumentation, wie der Orientierung über die zur Ausleihe verfügbaren Arbeitsmittel. Musterkarten können verlangt werden. Die Kartei wird fortlaufend ergänzt, wenn neues Material für mindestens 20 Karten vorhanden ist.

Ausleihe. Es können ausgeliehen werden: Dias und Schallplatten, Bücher (Theologie und Katechetik). Ab Sommer 1968 wird ein Katechetikbücher-Verzeichnis in Karteiform, nach Sachgebieten und Altersstufen geordnet, herausgegeben. Die Ausleihbedingungen für Dias, Schallplatten und Bücher, ebenso der Abonnementspreis für die Kartothek, sind zu erfahren aus dem Prospekt, der bei der Katechetischen Dokumentations- und Leihstelle angefordert werden kann. – An der Neptunstr. 38, 2. Stock, 8032 Zürich, steht allen Interessenten kostenlos ein Arbeitsraum mit Bibliothek, Vorführungsgerät für Dias, Filme (8 mm), Schallplatten und Tonbänder (4,7 und 9,5) zur Verfügung. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 9.00–12.00 Uhr und 15.00–18.00 Uhr.

Kurse und Tagungen

Katechetische Arbeitstagung

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an schweizerischen Mittelschulen und das Katechetische Institut Luzern führen von Dienstag, 16., bis Donnerstag, 18. April 1968, im Hotel Pax-Montana, Flüeli-Ranft, ihre neunte Arbeitstagung durch mit dem Thema: «*Jugend und Gebet*». Es werden folgende Referate gehalten: Gebetserziehung als katechetische Hauptaufgabe. Theologische Überlegungen – Didaktische Forderungen (Prof. Dr. A. *Gügler,* Luzern); Wie heute beten? Praktische Erfahrungen mit Mittelschülern (P. O. *Eckert,* SMB, Immensee); Das Gebet in der Sicht der Tiefenpsychologie (Dr. phil. A. *Beeli,* Luzern); Religiöse Erfahrung durch Meditation: Notwendigkeit und Wege (Lic. theol. P. M. *Odermatt,* SMB, Schöneck). Die Vorträge werden durch intensive Gruppenarbeit ergänzt und vertieft.

Ausser den Religionslehrern an Höheren Schulen sind auch Geistliche und Laien, die an Sekundar-, Real- und Bezirksschulen unterrichten, ebenso Persönlichkeiten, denen das Tagungsthema ein Anliegen ist, zu diesem Weiterbildungskurs eingeladen. – Anmeldungen bis 7. April 1968 an das *Sekretariat des Katechetischen Instituts Luzern,* Hirschmattstrasse 25, Telefon (041) 2 86 40, wo das ausführliche Programm bezogen werden kann.

Neue Bücher

Stein, Edith: Briefauslese 1917—1942. Mit einem Dokumentenanhang zu ihrem Tode. Herausgegeben vom Kloster der Karmelitinnen «Maria vom Frieden» Köln. Freiburg-Basel-Wien, Verlag Herder, 1967, 152 Seiten.

Die Nazi-Prozesse brechen nicht ab. Sie rufen uns die grauenhaften Judenpogrome des «Dritten Reichs» in Erinnerung. Mehr Licht als diese Prozesse trägt die Gestalt der Karmelitin Sr. Teresia Benedicta a Cruce in jenes dunkle Geschehen — den Machtrausch des Antichrists —, das sich heute andernorts und an andern Menschen und Völkern ebenso blutig vollzieht. In der Briefauswahl, die auf das 25. Jahresgedächtnis des Todes von Edith Stein herausgegeben wurde — sie fand ihre Vollendung im Vernichtungslager Auschwitz, sehr wahrscheinlich am 9. August 1942 (vgl. S. 147) — tritt uns vorerst die hochbegabte, selbstbewusste und doch bescheidene Philosophin entgegen, die Assistentin des Phänomenologen Edmund Husserl. In aller Stille vollzieht sich die Umwandlung. Edith wird katholisch. Ihre jüdische Mutter und die Verwandten können weder diesen noch den spätern Schritt, den Eintritt ins Kloster, begreifen. Die Entwicklung der Zeitgeschichte sollte aber die Richtigkeit ihrer Entscheidung bestätigen. Als Jüdin ist ihr die Laufbahn einer Universitätsprofessorin versperrt. Auch von der Dozentur an der pädagogischen Hochschule in Münster wird sie entfernt. Keine Klage oder Anklage bricht in ihren Briefen auf. Im Gegenteil, sie erblickt hinter der Judenverfolgung und dem Zerschlagen ihrer beruflichen Laufbahn «eine grosse und barmherzige Führung» (64) und das ihr auferlegte Kreuz. Sie nimmt es im Namen aller auf (110 f). Wie die Königin Esther steht sie für das Volk vor dem König: «Ich vertraue . . . darauf, dass der Herr mein Leben für alle angenommen hat» (110). Einige philosophische, theologische und mystische Schriften vermag sie im Kloster noch zu fertigen trotz der kargbemessenen Arbeitszeit. Die Übersiedlung vom Kölner in den Echter Karmel in Holland bringt nur vorübergehend eine Erleichterung. Die geplante Einreise in die Schweiz scheitert an der flüchtlingsfeindlichen und ängstlichen Schweizer Fremdenpolizei (vgl. A. A. Häsler: Das Boot ist voll . . . 1967). Erst nach der Intervention von Bundespräsident Philipp Etter wird die Einreiseerlaubnis erteilt, leider zu spät. Am 2. August 1942 hat sie das Schicksal ihres Volkes ereilt: Deportation und Gaskammer. In ihrer Studie über Johannes vom Kreuz («Kreuzeswissenschaft») steht der Satz: «Erst wenn die Seele in tiefster Erniedrigung förmlich zu nichts geworden ist, kommt ihre geistige Vereinigung mit Gott zustande . . . Diese besteht in einem Kreuzestod bei lebendigem Leibe, im Sinnlichen wie im Geistigen, äusserlich wie innerlich.» — Aus diesem Briefbuch spricht eine der sympatischsten und edelsten Frauengestalten unseres Jahrhunderts zu uns. Die Einleitung gibt eine knappe, gute Übersicht über Sr. Benedictas Leben und Werk, über ihr Ringen und Reifen. Die Empfänger der Briefe hätten m. E. in einer Anmerkung genannt werden sollen. Mehrere Druckfehler im Text sind wohl auf das Konto der Druckerei zu setzen. *Bruno Scherer, OSB*

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Rickenbach **EINSIEDELN** **Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel**
Devotionalien 055 / 617 31 zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42 / 24 80 54

Madonna mit Kind
Barock, Holz, 90 cm hoch, alte Fassung.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Wir suchen unverbindliche Vorschläge für ein freistehendes

Priester-Grabdenkmal

aus Stein oder Metall.
Katholische Kirchgemeinde
9444 Diepoldsau-Schmitter

Für Sie und Ihre Gäste edle Weine

Messweine

KOCH
A.F. KOCH + CIE
REINACH/AG
Tel. 064 71 38 38

Gesucht frohmütige und tüchtige jüngere

Haushälterin

für die selbständige Leitung des gut eingerichteten Pfarrhaushaltes in Selzach. Antritt kann sofort erfolgen oder nach Übereinkunft. Eventuell käme auch eine Aushilfe auf längere Zeit in Frage.

Adolf Studer, Pfarrer
2545 Selzach SO
Telefon (065) 6 80 50

Auf die kommenden Festtage ein

Messgewand
aus Ihrem Fachgeschäft
— aus Wolle/Fibranne IGNATIUS
— bewährter Schnitt
— preiswert
— in allen lit. Farben
oder ein anderes neuzeitliches Stück aus unserer reichhaltigen Auswahl

Alben und Chorröcke
— aus Trevira, knitterfrei

Stolen
— reichhaltige Auswahl

Dürfen wir Ihnen ein ausführliches Angebot unterbreiten?

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Ein neuer Frühjahrsmantel?

Probieren Sie es mit dem ausgezeichneten **Terylene-Blend-Club.**
Er hat einen feinen Schnitt, und kleidet sehr gut.
In Schwarz und Grau Fr. 185.– & 198.–

Roos TAILOR

Schreiben Sie um eine Auswahlsendung. Wir bedienen Sie umgehend.

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
Telefon 041/2 03 88, Blaue Zone

Wir reinigen sämtliche Messgewänder und alle übrigen Paramenten gewissenhaft und exakt.
Lieferfristen 3 bis 10 Tage. – Postversand portofrei und ohne Nachnahme.

Paramenten-Reinigung
Chemische Reinigung
Inh. A. Felder

pronto
6014 **LITTAU**

Gesucht tüchtiger, zuverlässiger

Sigrist – Abwart

für die St. Fridolin-Kirche und Pfarreisaal mit Vereinslokalen in Glarus. Vollamt. Lohn nach Übereinkunft. Pensionsversicherung.

Auskunft beim Kath. Pfarramt, Telefon 058/5 22 77 oder beim Kirchenpräsidenten, Telefon 058/5 35 12

Kleinere **Ordensgemeinschaft** im Raume Luzern möchte sich besser den Forderungen des Konzils stellen durch intensiveres

Studium der Konzilsdokumente

Dazu sucht sie die **Mithilfe eines** aufgeschlossenen **Theologen.** Anmeldungen unter Chiffre OFA 519 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Brothostien

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn,** Telefon 065/2 48 06.

1000 kleine Brothostien Fr. 12.–, 100 Priester-Brothostien Fr. 4.–, Konzelebrationshostien nach Durchmesser (10–15 cm) 15–25 Rp.

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Ein neuartiges Gebetbuch für Kinder im Vorschulalter und ersten Schuljahr

Du hast mich lieb

Mein erstes Gebetbuch

Text von Alfred Müller-Felsenburg, Bilder von Godi Hofmann, 80 Seiten (40 Textseiten und 40 ganzseitige mehrfarbige Bilder). Strapazierfähiger laminierter Pappband. Fr. 5.80.

Ein Gebetbuch — im Zeichen der katholischen Neubesinnung — für Kinder im Vorschulalter und ersten Schuljahr. Die sprachlich einfach gehaltenen Texte und die konkret erfassbaren farbigen Bilder sind unmittelbar dem Umweltbereich des Kindes entnommen und führen es zum freien Sprechen mit einem lebendigen Gott der Liebe.

Ein separat beigefügtes «Wort an die Eltern» führt die Erwachsenen in die richtige Benützung des Gebetbuches ein und zeigt auch weniger geübten Eltern den Weg zum freien Beten mit den Kindern.

Soeben erschienen bei Benziger

Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Stadtgemeinde und kath. Pfarramt Brig suchen einen

Musikdirektor

zur Leitung des gesamten musikalischen Lebens des Städtchens, insbesondere Leitung des Kirchenchors, Musikunterricht an den Primarschulen, Leitung des Männerchors, Leitung und Förderung des Instrumentalunterrichts etc.

Über Pflichtenheft und Anstellungsbedingungen orientiert die Gemeindekanzlei Brig (Telefon 028/3 16 29)

Anmeldung mit Bildungsausweis, Zeugnissen und Referenzen sind bis **15. Mai 1968** zu richten an: Stadtgemeinde Brig, 3900 Brig

Osterkerzen

modern und traditionell dekoriert, erhalten Sie im Spezialhaus für Kirchenkerzen.

Verlangen Sie unseren Prospekt.

Herzog AG

Kerzenfabrik, 6210 Sursee, Tel. 045/4 10 38

Kath. Kirchenverwaltungsrat Lichtensteig

Am 22. April wird unsere alte neu-gotische Kirche abgebrochen, um einem neuen Gotteshaus Platz zu machen. Dabei wird der grösste Teil der Innenausstattung unserer bisherigen Kirche verkauft.

Es werden unter anderem veräussert

4 Glocken aus Stahl, schöne **Portale** und **Türen, Taufstein, Emporen-Brüstung, 3 Altäre** mit Bildern von Severin Benz aus guter «Deschwanden-Schule»

Interessenten wenden sich bitte an den **kath. Kirchenverwaltungsrat Lichtensteig** z. H. von X. Kündig, Telefon 074/7 01 64

Stich & Cie. 4245 Kleinlützel

Telefon 061 / 89 86 22

Lieferung von Kirchen- und Sakristeieinrichtungen, in diversen Holzarten, in Natur fertig behandelt.

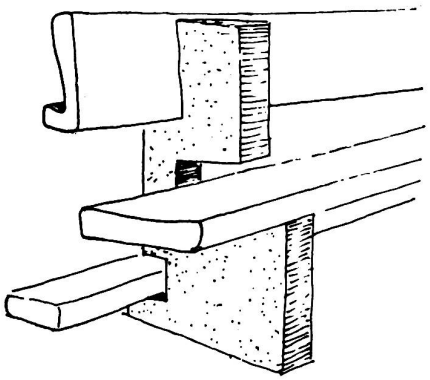
Leichte Sommervestons

Schon in nächster Zeit werden Sie das warme Veston mit einem leichten, porösen vertauschen.
Vergessen Sie nicht, Ihre Bestellung für das neue Veston rasch aufzugeben, solange noch alle Grössen am Lager sind.

Roos TAILOR

In Schwarz und Grau erhältlich bis Grösse 59 ab Fr. 110.–

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
Telefon 041 2 03 88, Blaue Zone



Borer + Co. Biel - Bienne

Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke — Betstühle Beichtstühle — Sakristeieinrichtungen — Kircheneingänge — Chorlandschaft Traubänke — Höcker

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Laie
(28) **lic. phil. et theol.**
sucht auf Herbst 68 eine Stelle; bevorzugt Religionslehrer.
Anfragen unter Chiffre OFA 522 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Madonna-Statuen
für den Monat Mai.

Wir möchten Ihnen unsere gediegene und reichhaltige Auswahl in allen Grössen in Erinnerung bringen.

Rickenbach

Devotionalien, Einsiedeln
Telefon 055/6 17 31

Für die Prozessionen
empfehlen wir:
Vortragskreuze
— aus Holz oder Metall
— neuzeitliche Formen
Torcen, Traglaternen, Weihwasserkessel, Windschützer, Rauchfässer u. a. m.

Es wird höchste Zeit
an die nötigen Anschaffungen für OSTERN und den WEISSEN SONNTAG zu denken:
Osterkerze: zu Fabrikpreisen
Osterleuchter: reichhaltige Auswahl
Osternachtskerzli
Kommunionandenken: Kollektion steht zur Verfügung
Rasche und sorgfältige Bedienung bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

RÆBER
Buchhandlungen Luzern

Frühjahrsneuerscheinungen

Wolfgang Nastainczyk
Jugendfrömmigkeit zwischen gestern und morgen
Internatsspiritualität im Umbruch. Kartoniert Fr. 6.75

Theodor Filthaut
Aspekte der Glaubensunterweisung von morgen
Die Erneuerung des Religionsunterrichts aus dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils. Kartoniert Fr. 17.30

Walter de Bont
Faustregeln für das Seelsorgegespräch
In diesem Buch werden die wichtigsten psychologischen Regeln einer pastoralen Gesprächstechnik zusammengefasst. Kartoniert Fr. 8.20

Henri Fesquet
Rom vor einer Wende?
Drängende Fragen an die Kirche nach dem Konzil. Kartoniert Fr. 15.–

Alois Winklhofer
Kirche in den Sakramenten
Winklhofer öffnet in diesem Buch einen neuen Zugang zum Verständnis der Sakramente. Leinen Fr. 22.85

Otto Betz
Sakrament der Mündigkeit
Das vorliegende Werk bietet eine Dokumentation über die Diskussion, die heute unter Theologen, Psychologen und praktischen Seelsorgern über die Firmung im Gange ist. Kartoniert Fr. 15.–

RÆBER

Carreisen W. ZUMSTEIN 6300 Zug

Alpenstrasse 12 6300 Zug Telefon 042 - 4 77 66
vormals Carbetrieb der Firma Auto-Keiser AG Zug

Wallfahrten 1968

		Tage	Preis
So. 21. 4. — So. 28. 4.	Lourdes-Ars	8	385.—
Do. 6. 6. — Do. 13. 6.	Lourdes-Ars	8	385.—
Do. 12. 9. — Do. 19. 9.	Lourdes-Ars	8	385.—

Extrafahrten zu Pater Pio

Fr. 21. 6. — Sa. 29. 6.	9	370.—
Sa. 12. 10. — So. 20. 10.	9	370.—

Die Reisen werden mit modernsten Auto-Cars und unter zuverlässiger Reiseleitung durchgeführt!
Verlangen Sie unseren Reisekalender von den Ferienfahrten 1968.

Telefon 042/47766 (ab 18 Uhr 051/997175)

Wünschen auch Sie sich in dies. Sommer und Herbst einen herrlichen, blühenden
Märchengarten
dann bestellen Sie noch heute unsere erstklassig. Blumenzwiebeln u. Stauden
Über 100.000 zufriedene Kunden bestell. jedes Jahr ihre Blumen bei uns, da wir nur Ia Qualität zu billigen Preisen liefern.

Kollektion 1
100 großblumige GLADIOLEN eine Prachtmischung herrlicher Farben
25 ANEMONEN (Buschwindröschen) in einer sehr schönen bunten Mischung
25 ORNITHOGALUM Südwindlilien 3-4 Wochen haltbare Schnittblumen
25 FERRARIA (Tigerblumen) mit exotischen Farbenzeichnungen
25 DEPPEII (GLÜCKSKLEE) viele schöne rosarote Blümchen
3 GOLGOTHA-PALM deren Blütenstengel (80 cm hoch) hundert lila-rote Blümchen bringen
1 GARTEN-GLOXINIE winterhart, die Zierde für jeden Garten
204 Ia Blumenzwiebeln, Knollen u. Stauden nur 16.85 Fr

Kollektion 2
Wünschen Sie Schnittblumen in Hülle u. Fülle, so bestellen Sie diese Kollektion:
24 winterharte Schnittblumenstauden in acht herrlichen Sorten, wie Lysemachia punctata, Aster alpinus, Solidago, usw. (jede Sorte sep. verp.) 10.50 Fr

Kollektion 3
Oder niedrigbleibende winterharte Stauden f. d. Steingarten?
Wir liefern 8 der besten Sorten, wie: Sedum spurium, Thymus serpyllum, Edelweiß, usw. Jede Sorte separat verpackt.
24 Steingartenstauden in 8 Prachtsorten 10.50 Fr

Kollektion 4
6 Zwergrosen in 3 Farben für Töpfe, Blumenkästen, usw. Blühen von Juni bis Herbst 12.– Fr

Kollektion 5
25 Riesenblumige Knollenbegonien in 5 Farben: für Balkone, Fensterkästen, Gräberschmuck usw. sehr zu empfehlen nur 8.75 Fr

Pflanzzeit: März/April
Lieferung mit Pflanzanweisung. Zollfrei per Nachnahme frei Haus. Für Porto-Verpackung-Zoll rechnen wir nur 10% Zuschl. (Mind.-Zuschl. Fr 1.90)
Postkarte genügt

Klostergärtnerei Hillegom-2 Holland

M. F. Hügler, Industrieabfälle Usterstrasse 99, 8600 Dübendorf, Telefon 051/85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier
aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder Camion.